

Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der
Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des

Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin)

(seit dem 1. Januar 1904 mit der Deutschen Gärtner-Vereinigung vereinigt) und des

Schweizerischen Gärtner-Fachverbandes (Sitz: Zürich)

Mitglieder des Allg. Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint
wöchentlich jeden
Sonnabend.

Jährlich
52 Nummern.

Abonnements
nehmen alle Post-
anstalten entgegen.

Preis vierteljährlich
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:

Berlin N. 37, Metzger Strasse No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:

Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluss:

Jeden Dienstag Morgen.

Krisis und Arbeitslosigkeit.

—sch.— Es ist ein bestimmtes Gesetz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, daß in gewissen Zeitabschnitten das gesamte Wirtschaftsleben durch Krisen erschüttert wird. Nach Zeiten der Höchtkonjunktur folgt der Niedergang. Es mangelt nicht an Waren, nein, grade die Überproduktion bedingt den zeitweiligen Stillstand im Wirtschaftsleben. Sehen wir uns heute die Warenhäuser und Magazine der Großstädte an, sie sind gefüllt mit allen Bedarfsartikeln, die das Volk zum Leben notwendig gebraucht. Aber die Masse des Volkes ist nicht kaufkräftig, sie kann die Preise nicht erschwingen, sondern sie muß sich mit dem begnügen, was zum Leben unbedingt erforderlich ist. Ein kleiner Teil der Bevölkerung, die **Besitzenden**, lebet im Überfluß, während die große Mehrzahl des Volkes, die Nichtbesitzenden, das Proletariat, ihr Leben in Not und Elend fristen müssen. Macht sich dieser Widerspruch der Gesellschaftsordnung, die ja eine „göttliche“ sein soll, schon in den günstigen Zeiten für das Proletariat vor allem bemerkbar, so noch vielmehr in den schlechten Zeiten. Die Lohnerhöhungen, die sich die Arbeiterschaft, kraft ihrer gewerkschaftlichen Organisationen, erkämpft hat, wurden wieder ausgeglichen durch die enorme Steigerung der Lebensmittel, was wieder besonders auf die Konsumartikel der breiten Massen zutrifft.

Kein Mangel an Lebensmitteln ist vorhanden, nein, „es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder“, sondern durch die Zollpolitik des Reiches erschwert man die Einfuhr von Getreide und Schlachtvieh. Der Staat gebraucht Geld, um die enormen und immer mehr gesteigerten Ausgaben für Militär und Marine decken zu können, und andererseits den Agrariern, den nimmersatten Junkern, die im Staate das Heft in den Händen haben, durch Erhöhung der Getreidepreise die Taschen zu füllen. Die Lasten werden immer auf die Schultern der großen Masse gelegt, anstatt das Einkommen und Vermögen der Besitzenden zu versteuern, müssen die Konsumartikel der breiten Masse bluten.

Diese günstigen Verhältnisse der letzten Jahre benutzte das Unternehmertum zu einer enormen Produktion von Waren, zur Überproduktion. Der Profit und das Verdienen ist dem Kapitalisten die Hauptsache, ob der Bedarf an Waren vorhanden ist, danach wird nicht gefragt. „Nach uns die Sintflut“, so kann man die heutige Produktionsweise bezeichnen.

Wie genau unsre großen Vorkämpfer, Karl Marx und Friedrich Engels,

schon vor einem halben Jahrhundert die kapitalistische Wirtschaftsordnung und die damit zusammenhängenden Krisen beurteilt haben, geht aus den darüber im „Kommunistischen Manifest“ enthaltenen Sätzen hervor. Es heißt hier:

„Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmniß überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte, und die gründlichere Ausbeutung aller Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.“

Wenn auch heute bei den modernen Verkehrsverhältnissen von einer direkten Hungersnot nicht mehr geredet werden kann, so steht doch fest, daß die Masse des Volkes an Unterernährung leidet.

Wie oft hat man während der sogenannten guten Zeit der Arbeiterschaft vorgehalten, daß sie ja nun durch die höheren Löhne auch ihren Vorteil von der Geschäftslage hätte und nun zufrieden sein müsse. Wie steht es aber hier? Nur da, wo die Arbeiter gut organisiert waren, haben sie sich höhere Löhne errungen. Ohne Kampf hat die Arbeiterschaft nichts erreicht, und da, wo keine feste Organisation ist, wurden auch keine Lohnerhöhungen von den Unternehmern „freiwillig“ bewilligt. Heute versuchen nun die Unternehmer „Lohnregulierungen“ vorzunehmen. Diese „Lohnregulierungen“ sind aber in Wirklichkeit Versuche, die Löhne herabzudrücken.

Ebenfalls versucht nun das organisierte Unternehmertum die Arbeiterorganisationen in große Kämpfe zu verwickeln, um jetzt, bei den ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen, noch mehr als bisher schon versucht wurde, die Macht der Arbeiterorganisationen zu unterdrücken. Diesen Bestrebungen gegenüber heißt es nun für die Arbeiterschaft, mit aller Energie an dem Ausbau der Organisationen zu arbeiten, und die noch fernstehenden Kollegen über den Wert der gewerkschaftlichen Organisation aufzuklären.

Die Krise macht sich aber bei der Arbeiterschaft besonders durch die große Arbeitslosigkeit fühlbar. In Berlin schätzt man in letzter Zeit die Zahl der Arbeitslosen auf mindestens 30 000 Personen. Ähnlich lauten die Nachrichten aus allen größeren Städten. Für das Unternehmertum ist es das erste, wenn die Geschäftslage zurückgeht, Arbeiterentlassungen vorzunehmen.

Die Vorschläge der Arbeiterschaft, nun endlich zur Verkürzung der Arbeitszeit zu schreiten, bleiben in den meisten Fällen unberücksichtigt. Im Gegenteil, man versucht, neben den Lohnreduzierungen auch die Arbeitszeit zu verlängern. Die in den Betrieben verbleibenden Arbeiter müssen nach wie vor in langer Arbeitszeit tätig sein, wodurch die Arbeitskraft des Proletariats so viel wie möglich ausgebeutet wird. Noch mehr wie in günstigen Zeiten ist es das Bestreben des Unternehmertums, sich nun die Arbeiterschaft gefügiger zu machen. Ohnmächtig würde die Arbeiterschaft dastehen, wenn sie nicht den Rückhalt an ihren Organisationen hätte. Die Regierungen lassen ebenfalls die Dinge laufen wie sie sind, allenfalls predigt man der Arbeiterschaft, sie solle sich in „Fleiß, Zufriedenheit und Gottesfurcht“ in ihr Schicksal ergeben, wie die schönen Worte lauten, die der Staatssekretär des Innern von Bethmann-Hollweg auf dem vorjährigen „christlich-nationalen Arbeiter-

kongreß“ predigte. Der kleine Staat Dänemark kann hier als Vorbild dienen. Hier zählt der Staat einen gewissen Zuschuß zu der Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften. In Preußen-Deutschland, das nach dem Aussprüche des Reichskanzlers Bülow „in der Welt voran“ sein soll, würden die herrschenden Klassen darin schon den nahen Umsturz der „göttlichen“ Gesellschaftsordnung sehen. Für die Arbeiterschaft hat man bei uns schöne Worte und Knebelgesetze, die jede freie Regung der Arbeiterklasse unterdrücken sollen. Trotz alledem marschieren wir natürlich unaufhaltsam vorwärts.

In unserm Berufe drücken sich die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse vor allem in der Landschaftsgärtnerei aus. Diese Branche steht am engsten mit den anderen Gewerben, besonders dem Baugewerbe, in Verbindung. Durch den enorm hohen Zinsfuß wird die Bautätigkeit lahm gelegt und der Landschaftsgärtner, der gewissermaßen mit die letzten Arbeiten an einem Neubau zu verrichten hat, findet wenig Arbeitsgelegenheit. In der flauen Zeit des dritten Quartals 1907 war schon wenig Arbeitsgelegenheit vorhanden und die Nachrichten, die zur Zeit aus den verschiedenen Orten einlaufen, lauten noch ungünstiger. An anderer Stelle dieser Zeitung geben wir die Statistik über die Arbeitslosigkeit im Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein im 4. Quartal 1907 bekannt. Leider erstreckt sich die Statistik nur über 15 Orte, da leider noch sehr viele Kollegen diesen Erhebungen nicht den Wert beimessen, den sie verdienen. Da jedoch darunter die Angaben unsrer größten Ortsverwaltungen mit darin enthalten sind, so gewinnen wir doch ein genaues Bild.

Besonders in den Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges erkennen wir den Wert der gewerkschaftlichen Organisation. Während der unorganisierte Kollege bei Arbeitslosigkeit gar keine Einnahmen zu verzeichnen hat, so hat der organisierte Kollege durch das Unterstützungswesen einen Rückhalt an seiner Gewerkschaft. Hier erfüllen die Gewerkschaften eine wahre Kulturaufgabe. Die Unterstützungen sind nicht Selbstzweck der Gewerkschaften, sondern sie sind ein Kampfmittel, ein Mittel zum Zweck. Der organisierte Kollege soll seine Arbeitskraft bei schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen nicht billiger anbieten, als wie die Löhne ortsüblich oder tariflich festgelegt sind.

In diesen Zeiten hat die Organisation die Pflicht übernommen, ihm einen Teil seines sonst üblichen Einkommens zu ersetzen, damit er nicht, durch die Not gezwungen, zum Lohndrücker wird. Wir können ruhig sagen, daß unsere Organisation zur Zeit an Unterstützungen das leistet, was sie nach Lage der Verhältnisse und ihrer Finanzkraft leisten kann. Nur durch die in den letzten Jahren erfreulicherweise stattgefundenen Erhöhung der Beitragsleistung sind wir in der Lage, an unsre Mitglieder die heutigen Unterstützungssummen zahlen zu können. Wenn das Gesamtergebnis des Jahresabschlusses unsrer Organisation für das Jahr 1907 vorliegt, werden wir sehen, daß neben den Summen, die wir im vorigen Jahre für Lohnbewegungen und Streiks ausgegeben haben, auch die Ausgaben für Unterstützungen, besonders die Arbeitslosenunterstützung, eine ansehnliche Höhe erreicht haben. Und das ist gut so, darin sehen wir die innere Kräftigung des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins.

An den Mitgliedern liegt es, daß sie der Organisation treu bleiben, denn mit der Mitgliedschaft sichern sie sich auch ihre Rechte auf Unterstützung. Nicht der Organisation bei jeder Kleinigkeit den Rücken kehren, sondern dieser treu bleiben, dann findet jeder in der Organisation Schutz und Trutz in den so wechselvollen Zeitverhältnissen. Erfreulicherweise ist bezüglich der Festigkeit der Mitgliedschaft eine Wendung zum Besseren eingetreten. Es gibt aber noch viel zu tun, um der Fluktuation, der Unbeständigkeit in der Mitgliedschaft entgegen zu treten. Hier kann ein jedes Mitglied mitwirken, indem es besonders die jetzige Zeit dazu benutzt, um seine Nebenkollegen auf den kulturellen Wert der Organisation und den Wert der Unterstützungen aufmerksam zu machen.

In der Gewerkschaftsbewegung sind nun wohl die Zeiten vorüber, da man noch über den Wert der Unterstützungen debattierte, die Zeiten sind vorbei, da man auf den Generalversammlungen noch lange prinzipielle Debatten darüber führte, ob die Einführung der Unterstützungen zweckmäßig sei, und man nicht damit eine Versumpfung der Gewerkschaftsbewegung herbeiführen würde. Die Gewerkschaften sind durch das Unterstützungswesen gewachsen und kann von einer Versumpfung keine Rede sein.

Im vorigen Sommer machten sich in den Versammlungen der Berliner Ortsverwaltung einige „Anarcho-Sozialisten“ breit. Nebst andren unklaren Reden, über deren Inhalt sich die Sprecher selbst nicht klar waren, wurde von dieser Seite auch lebhaft über das Unterstützungswesen hergezogen. Es führe zur Versumpfung der Gewerkschaftsbewegung und verliere die Arbeiterbewegung dadurch ihren Klassenstandpunkt. Der Klassenkampf müßte mehr revolutionär betrieben werden. Über das „Wie“ blieben diese Kollegen die Antwort schuldig. Nebenbei gesagt, sei auch bemerkt, daß ebenfalls recht ausgiebig über die versumpften Gewerkschaftsführer geschimpft wurde, die aber ein „notwendiges Übel“ seien. Als einzelne dieser Kollegen jedoch arbeitslos wurden und auf die Reise gingen, holten sie sich auf der Geschäftsstelle ihr Unterstützungsbuch ab und haben auch an den verschiedenen Orten die ihnen zustehenden Summen erhoben. Seit der Zeit haben diese Kollegen jedenfalls der Organisation den Rücken gekehrt, denn ihre Mitgliedsbücher wurden nicht wieder eingefordert. Wir führen diese Fälle nur deshalb an, um an einem Schulbeispiel zu zeigen, wie die schönsten phrasenreichen Reden nicht über die Not des Lebens hinweghelfen.

Nur durch tatkräftige Mitarbeit aller Kollegen, nur durch straffe Organisation, in der jeder seinen Mann stellen muß, trotzen wir und die übrige Arbeiterschaft allen Unbilden des Wirtschaftslebens und sind zum Schutz und Trutz gerüstet, durch Organisation, durch den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein.

Wie wird in Preußen regiert?

In der gegenwärtigen Zeit, da die Arbeiterschaft in Preußen mitten im Wahlrechtskampfe steht, den auch die Gewerkschaften zu unterstützen haben, werden nachstehende Zeilen dazu beitragen, um uns mit der preußischen Verfassung näher bekannt zu machen. Uns wird hierüber geschrieben:

Wenn von konstitutionellen Staatswesen gesprochen wird, so rechnet man gemeinlich auch Preußen dazu, als hätte man hier bei uns zu Lande ein öffentliches Leben und Einrichtungen gleich denen in England, in Holland, in Norwegen, um nur Staaten mit monarchischer Spitze zu nennen, von Republiken ganz zu schweigen. Ja, preußische Beamte und wackere Bürgerleute sprechen auch von preußischer Selbstverwaltung, obgleich das Verwaltungssystem, daß in den Städten Preußens zur Geltung kommt, mit wirklicher Selbstverwaltung nicht viel mehr gemein hat als den Namen.

Feuilleton.

Das Leben und Wesen der Pflanzen im Allgemeinen.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Haben wir so die hohe Bedeutung gesunder, grüner Blätter für die Pflanze erkannt, so wird dieselbe noch mehr zutage treten, wenn wir uns der Wurzel Tätigkeit zuwenden. Die Wurzeln geben der Pflanze einestheils festen Gehalt und andertheils besorgen sie die Aufnahme, teilweise auch Auflösung der Boden-Nährstoffe und namentlich die Wasserzufuhr für die oberirdischen Pflanzenteile. Die Wurzeln sind (Luftwurzeln sind hier und da ausgenommen) nie grün, sie enthalten keine Grünkörner und sind daher nicht fähig, die für ihre Längen- und Dickenwachstum, sowie für ihre Atmung erforderlichen Baustoffe oder Pflanzenkapital herzustellen.

Das Wurzelwachstum ist abhängig von der Arbeitsleistung der Blätter oder von dem vorhandenen und verfügbaren Pflanzenkapital, welches natürlich auch nur durch die Arbeit der Blätter oder grünen Pflanzenteile in den Vorjahren entstanden sein kann. Allein, es ist zu bedenken, daß es wiederum die Wurzeln sind, die den oberirdischen Pflanzenteilen Wasser und gelöste Boden-nährstoffe zuführen und daß durch sie die Blätter erst diejenigen Stoffe erhalten, die außer der

Kohlensäure der Luft gleichfalls unentbehrlich sind zur Herstellung von Pflanzenmasse. Immerhin muß aber in den Vordergrund gestellt werden, daß die Wurzeln auf Kosten bereits gebildeter Pflanzenmasse leben und wachsen, sie also fast als ein notwendiges Übel anzusehen sind. Der Kulturzustand einer Pflanze wird ein um so höherer sein, je mehr es dem Züchter gelingt, bei relativ geringer Wurzelmasse eine bedeutende, vollkommene Entwicklung der oberirdischen Teile zu erreichen. Es ist längst erwiesen, daß in einem Boden mit günstigem Wasser- und Nährstoffgehalt das Verhältnis der Wurzelmenge zu den oberirdischen Teilen ein viel geringeres ist als bei einer weniger günstigen Bodenbeschaffenheit. Die Wurzelmenge an und für sich ist nicht maßgebend bei der Beurteilung des Kraftzustandes einer Pflanze. An einer ungestört heranwachsenden Pflanze stehen ihre Teile in einem bestimmten Verhältnis zu einander, einer gewissen Anzahl und Arbeitsleistung der Blätter entspricht eine gewisse Stoffmenge von Zweigen, Stamm und Wurzeln, und umgekehrt hängt von der Wurzelarbeit die Arbeitsleistung der Blätter ab. Daß ein solcher Gleichgewichtszustand unter normalen Verhältnissen vorhanden ist und vorhanden sein muß, ergibt nach dem Gesagten die einfache Überlegung. Ebenso gewiß ist es, daß unter Beschädigungen der oberirdischen Teile die Wurzeln leiden, und bei Beschädigungen der Wurzeln auch die oberen Teile leiden werden. Die Pflanze hat aber als zusammengesetztes lebendes Wesen eine bestimmte große

Veranlagung, ohne unser Zutun, solche Störungen des innern Gleichgewichts wieder auszugleichen. Der Zustand einer Pflanze ist eben das Spiegelbild ihres Ernährungszustandes. Die Wurzeln vermögen die Nährstoffe aus dem Boden nur in flüssiger Form aufzunehmen, und es ist keine Seltenheit, daß in einer an Pflanzennährstoffen reichen Erde die Pflanzen nicht recht gedeihen wollen, wenn es an ausreichender Bewässerung fehlt. Häufiger aber enthält die Erde die notwendigen Pflanzennährstoffe im verkehrten Mengenverhältnis, oder ein Nährstoff fehlt gänzlich, und was das bedeutet, ist folgendes.

Wenn man z. B. den Stickstoff im Boden fehlen läßt, so entwickelt sich die Pflanze nur so lange normal, als die im Samenkorn vorhandene Reservahrung zur Bildung von Wurzeln und Blättern ausreicht; ist diese Nahrung aufgebraucht, so fängt die Pflanze an zu hungern und sich Stickstoff im Boden zu suchen. Die Nahrung, die bisher aus dem Samenkorn in die Blätter gewandert ist, tritt nun in die Wurzeln, die Blätter werden von Woche zu Woche dünner, sie schrumpfen ein, sie vertrocknen, weil sie vollständig ausgesogen sind. Die Wurzeln wachsen auf Kosten der Blattmasse und erreichen bei manchen Pflanzen eine Länge von 1—2 Meter, während der oberirdische Teil der Pflanze nur eine Höhe von einigen Zentimetern erreicht. Eine solche Pflanze kann 3—4 Monate lang sich am Leben erhalten, bis sie am Stickstoffhunger stirbt. Ähnlich liegt der Fall, wenn irgend ein anderer notwendiger Stoff fehlt.

Daß aber Preußen in den Gemeinden keine wirkliche Selbstverwaltung hat und daß auch seine parlamentarischen Einrichtungen nur zu einer Art Scheinkonstitutionalismus ausreichen, hat seinen Hauptgrund darin, daß die geschichtliche Entwicklung die ganze staatliche Macht einer sich selbst rekrutierenden Beamenschaft, der Bureaukratie, in die Hände gespielt hat.

Die Bureaukratie erhielt ihre Gestaltung und ihr Gepräge in der Zeit des Absolutismus, hauptsächlich unter den Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., also im 18. Jahrhundert. Die absolute Königsgewalt war wie in ganz Europa auch in Preußen aufkommen gegen die Adelsmacht. Sie konnte sich aber nur behaupten, indem sie sich zum Geschäftsführer der Interessen des Adels, des Junkertums, wie man in Preußen sagte, aufwarf. Die wichtigsten Stellen in der Staatsverwaltung und alle Offiziersstellen wurden den Junkern eingeräumt, und im Lande selbst blieb die bäuerliche Bevölkerung der Ausbeutung durch die „schloßgessene“ Junkerkaste nach wie vor überlassen.

Zu jener Zeit, als Preußen fast ausschließlich Agrarstaat von etwa 5 Millionen Einwohnern war, als Handel und Verkehr noch an Frachtwagen und Postkutschen gebunden war, konnte indes immerhin noch von einer Stelle aus eine einzelne Person, der Monarch, die wirkliche, bis zu einem gewissen Grade auch sachkundige Oberleitung der gesamten Regierungsgeschäfte in Händen behalten. Doch war auch da schon die Verwaltung in den unteren Instanzen der Kontrolle durch den Monarchen, der nach der monarchischen Fiktion unparteiisch über den Klassen schwebt und deren Interessengegensätze angeblich ausgleichen soll, völlig entrückt. Im Namen des Königs wurden alle Regierungsakte ausgeübt. In seinem Namen sprachen die Richter Recht, erhoben die Verwaltungsbeamten die Steuern und preßten die Werbeoffiziere Rekruten, jeder Polizist war der sichtbare und unangreifbare Vertreter der königlichen Gewalt.

In den Städten, die vordem im Mittelalter in ganz Deutschland weitgehendste Selbstverwaltung und eigene Gesetzgebung besaßen, hatte der bleierne Druck einer königlichen Beamenschaft jedwedes öffentliche Leben erstickt. Auf dem flachen Lande aber herrschten Tausende von Junkern auf ihrer eigenen Scholle wie selbstherrliche Monarchen über die hörigen Untertanen. Kurz, in Preußen war damals ein Zustand, für den man in neuerer Zeit nur in dem bürokratisch mißregierten Rußland vor der Revolution ein Gegenstück gehabt hat: der öffentlichen Geist im Bürgertum völlig ertötet, Heer und Verwaltungswesen gleichmäßig verwirrt durch bürokratische Mißwirtschaft, die Landbevölkerung ein Heer widerstandslos ausgebeuteter Sklaven.

Das war das Preußen, das 1806 unter den Schlägen der französischen Heere schmählich zusammenbrach. Damals hat es sich an dem preußischen Heere genau so gezeigt wie im Jahre 1904 an dem russischen Heere, daß das absolutistische Bürokratenregiment, weit entfernt davon, die Wehrkraft eines Landes zu heben, sie nur hoffnungslos untergräbt. Die übermütigen Junker an der Spitze der Heere verloren nach der ersten Niederlage

fast sämtlich den Kopf und lieferten die Festungen aus. Der Kommandant von Berlin, ein Graf Schulenburg, prägte im Davonlaufen das für diese Sippe charakteristische Mahnwort an die Untertanenschaft: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

Es blieb nichts übrig, als nach dem Friedensschluß, der Preußen auf die Hälfte seines Gebiets reduziert hatte, an den Wiederaufbau des Staats unter Aufnahme wenigstens einiger Ideen der bürgerlichen französischen Revolutionen zu gehen. Einige aufgeklärte Staatsmänner, vor allem die Minister v. Stein, v. Schön, Wilhelm v. Humboldt, waren die Träger dieser Bestrebungen. Aber sie konnten auch nicht völlig aus ihrer eigenen bürokratisch-junkerlichen Haut heraus und dann, hatten sie gegen den offenen und heimlichen Widerstand des Königs Friedrich Wilhelm III. und der damaligen Hofkamarilla zu kämpfen. Und sobald der König die Angst vor dem „korsischen Eroberer“ los war, schlug er alle seine in der Zeit der Not gegebenen Versprechungen in den Wind und jagte die lästigen Ratgeber zum Teufel.

So blieben die Selbstverwaltungsreformen eitel Stückwerk. Von einer Selbstverwaltung auf ausgesprochen demokratischer Grundlage war völlig gar nicht die Rede. Auf die versprochenen parlamentarischen Einrichtungen könnte das preußische Volk noch heute vergeblich warten, wenn es nicht 1848 den Machthabern wenigstens den Anfang dazu abgetrotzt hätte. In der inneren Staatsverwaltung behielten auch nach den Steinschen Reformen die „Buralisten und Schreiber“, wie Stein selbst die Bürokraten in bitterem Hohne zu nennen pflegte, völlig freie Hand. Das „innere Jena“, das Stein erhofft hatte, hat Preußens Volk der Bureaukratie, die ihm auf den Nacken sitzt, noch immer nicht bereitet.

Noch viele Jahre später hat Bismarck, als er einmal seinem Unmut über die Bureaukratie Luft machte, den Ausspruch getan: „Die Bureaukratie ist krebsfräßig an Haupt und Gliedern, und die Gesetzesexkremete, die sie von sich gibt, sind der natürlichste Dreck von der Welt.“

Nur für die Städte wurde durch die Städteordnung von 1808 eine beschränkte Selbstverwaltung eingeführt, von der dann später in jeder Reaktionsperiode von neuem Stücke abgebrockelt wurden, bis im Jahre 1853 eine neue Städteordnung, die noch heute gültig ist, das Gebiet der städtischen Verwaltung völlig unter bürokratische Kontrolle gebracht wurde. Während in der Städteordnung von 1808 der Schwerpunkt der Verwaltung in die Stadtverordnetenversammlung gelegt wurde, liegt er jetzt im Magistrat; die Stadtverordnetenversammlungen haben mehr den Charakter parlamentarischer Beiräte. Damit aber kein Bürgermeister oder auch nur ein Stadtrat mit oppositionellen, antibürokratischen Neigungen ins Amt kommt, hat die Bureaukratie sich das Bestätigungsrecht vorbehalten. Ja, wenn eine Stadtverordnetenversammlung einmal hartnäckig auf der Wahl mißliebiger Persönlichkeiten bestehen sollte, kann der Regierungspräsident schließlich die Stelle des Bürgermeisters oder Stadtrats kommissarisch mit einer der Bureaukratie genehmen Persönlichkeit besetzen.

Schließlich kann auch in die sachlichen Geschäfte der Stadt die bürokratische Oberbehörde beständig hineinfuschen; besonders in Schulangelegenheiten nimmt sie dies Recht für sich in Anspruch. Um Sozialdemokraten auch von der sogenannten „Schuldeputation“, wie die aus Stadträten und Stadtverordneten gemischten Kommissionen zur Verwaltung der Schulen genannt werden, völlig fernzuhalten, hat die Regierung durch das neue Schulunterhaltungsgesetz sich sogar das Recht der Bestätigung für diese Körperschaften von dem gemäßigten Abgeordnetenhaus übertragen lassen.

Im übrigen ist die Stadtverwaltung auf Schritt und Tritt in ihrer Tätigkeit eingengt. Sie darf nicht über Fragen von allgemeinem öffentlichen Interesse beraten, die nicht zu ihrem eignen Verwaltungsressort gehören. Dadurch ist nicht nur ihr Einfluß im öffentlichen Leben überhaupt gelähmt, sie ist auch des Petitionsrechts beraubt, das der Verfassung nach jedem Bürger zustehen soll.

Doch allzuscharf braucht die herrschende Bureaukratie alle diese Handfesseln der Städteverwaltungen ja überhaupt nicht anziehen, da durch die Übertragung des Dreiklassenwahlsystems auf die Stadtverordnetenwahlen dafür gesorgt ist, daß die einzige wirkliche Oppositionspartei, die Sozialdemokratie, in ihnen die Oberhand nicht gewinnen kann. „Gutgesinnte“ Hausbesitzer und Geldprotzen werden, so lange dieses System besteht, in den Städteverwaltungen die Macht in Händen haben. Und von denen hat die Bureaukratie in der Zeit der heutigen Klassenkämpfe weniger Opposition zu fürchten als je zuvor.

Die hauptsächlichste Handhabe der Macht bleibt für die Bureaukratie die Polizeiverwaltung, die sie in allen größeren Städten den städtischen Körperschaften entrissen hat. Die Bürgerschaft muß zwar die Polizei bezahlen, aber dreinzureden hat sie nichts.

Auf dem Lande ist die Polizeigewalt gleichfalls ganz in bürokratische Hände gebracht durch die Einrichtung der Gendarmerie, die dem Landrat und den höheren Beamten unterstellt ist. Die polizeilichen Befugnisse der Dörfgemeinden sind höchst untergeordneter Art. Der Gendarm fühlt sich sogar neben dem Gemeindevorsteher als eine Art höheres Wesen. Von der Bureaukratie wird dieser Gendarmengeist geflissentlich genährt.

Dabei hat man in den östlichen Provinzen Preußens noch die charakteristische Einrichtung der selbständigen-Gutsbezirke. Tausende von größeren Gütern sind mit ihren Ländereien aus den Landgemeinden ausgeschieden. Für diese Bezirke gilt der Gutsbesitzer als Gemeindevorsteher. Die sonstigen Gutsinsassen haben keinerlei Gemeinderechte. Sie sind Untertanen des selbstherrlichen Junkers.

So sieht es mit der Selbstverwaltung in Preußen aus. In Wirklichkeit ist Preußen auch in seinen inneren Verwaltungsangelegenheiten heute noch ein bürokratisch-junkerlich regiertes Gemeinwesen, für welches eine Selbstverwaltung auf breiter Grundlage erst durch das Proletariat erobert werden muß.

Der Stickstoff ist der teuerste Nährstoff; es muß daher jeden interessieren, daß es Pflanzen gibt, die auf sehr stickstoffarmem, mineralischen (sandigen), gut durchlüfteten Boden ganz besonders befähigt sind, die geringsten Stickstoffmengen auszunutzen und so allen andren Pflanzen gegenüber zu sogenannten Stickstoffsammlern werden, die, wenn auf einem Acker nach der Hauptblütezeit untergepflügt, dem magern Boden soviel Stickstoff bieten, daß eine folgende gute Ernte einer Getreide- oder sonstigen Kulturpflanze gänzlich ohne oder nur bei geringer Stickstoffdüngung möglich ist. Solche „Stickstoffsammler“ sind die Hülsenfrüchtler (Leguminose), z. B. Lupinen, Wicken, Sogabohnen usw. Die Pflanzen erhalten den Stickstoff stets nur mit Hilfe der Wurzeln aus dem Erdboden und zwar in Form von Salpeter und Ammoniaksalzen. Die Hülsenfrucht-Pflanzen sind schon an sich, namentlich ihre Keimlinge (Samen), überaus stickstoffreich, und so die Keimlinge von vornherein veranlagt, jede Stickstoffquelle völlig auszunutzen, auszusaugen und wenn der Boden selbst keine salpetersauren Salze enthält, sich das Ammoniak der in den Boden strömenden Außenluft, Bodenluft und des Wassers anzueignen. Auf mineralischem, sandigen, daher sehr stickstoffarmen Boden düngt man durch Kalk, im Verein mit Kali, welches eben nur bei genügendem Kalkgehalt des Bodens frei und beweglich bleibt und zugleich Wasser anzieht. Der Kalk wirkt auf die Mineralien des Bodens, wie auf die Humusteile zersetzend und bei Gegenwart von Kali

salpeterbildend. Er zersetzt ferner niedere Organismen im Boden, wie er die Wurzeln der Pflanzen angreift, ihre Außenschicht humifiziert, dadurch weiter wieder einen günstigen Boden für die Vermehrung stickstoffhaltiger Mikroorganismen bietet; kurzum fortgesetzt die Entstehung salpetersaurer Salze ermöglicht, die dann von den Wurzeln schon im Augenblick des Entstehens gierig aufgesogen werden. Die Entstehung der kleinen Knöllchen an den Wurzeln hülsenfrüchtiger Pflanzen ist nach meiner Ansicht lediglich auf äußere ätzende Einwirkung, wie z. B. durch Kalk, zurückzuführen. Erst dann treten die Mikroorganismen stärker auf, verursachen Wucherungen und bilden bei ihrem Absterben wieder eine Stickstoffquelle für die Pflanzen, neben der ohnehin im Boden vor sich gehenden Salpeterbildung.

Es muß die Hauptaufgabe des Gärtners (und Pflanzenzüchters sein, eine zweckmäßige Ernährung seiner Pflanzlinge anzustreben und dazu gehört vor allen Dingen die Kenntnis der Wirkung der einfachen und der in den Düngemitteln zusammengesetzten Pflanzen-Nährstoffe.

(Aus Doss: Grundzüge der Gartenkultur.)

* * *

Der dickste Baum der Erde.

Als solcher galt bisher das Exemplar von *Taxodium mucronatum* Tenore auf dem Kirchhofe in Tule bei Oaxaca in Mexiko. Die Angaben über seinen Durchmesser schwanken zwischen 10 Meter

und über 17 Meter. Der im Anfang dieses Jahres verstorbene Botaniker Otto Kuntze weist nun in seinem erst nach seinem Tode erschienenen Aufsatz nach, daß der berühmte Baum in Wirklichkeit aus drei in einem Dreieck angepflanzten Bäumen besteht, die später zu einem, im Durchschnitt nierenförmigen Komplex verwachsen sind. Den Gesamtumfang fand Kuntze nach Ausschaltung aller Einbuchtungen und Furchungen in einer Höhe von 1½ Meter über dem Erdboden gleich 33,60 Meter, sodaß der Durchmesser nur 11 Meter beträgt. Weiter oben am Stamme ist er mindestens 1 Meter breiter. Die Höhe des Baumes beträgt etwa 36 Meter. In Tule finden sich noch zwei andre Exemplare dieser Baumart, die ebenso hoch und lebensfrisch sind wie der „dickste Baum“, aber nur 5 m Dicke haben. Sie sind allesamt, da die Baumart nur an Flußufern wild vorkommt, bei Tule aber kein Fluß ist, „offenbar schon von den alten Mexikanern gepflanzt worden, wie jene in dem Park von Montezuma. Später ist dann der spanische Kirchhof mit Kirche darum angelegt worden.“ Die erwähnten Traxodien im Parke Montezumas stehen bei Chapultepec. An Berühmtheit steht dem dicksten Baume von Tule jenes Exemplar derselben Pflanzenart nicht nach, unter dem Cortez in der „Nacht der Trübsal“ geweiht haben soll: der Arbol der la Noche in Popotla bei Mexiko. Er ist halb abgestorben und hat kaum 5 m im Durchmesser.

Ich trete aus!

II.

Zweifellos war der erste Artikel obigen Themas dazu angetan, den Gebrauch dieser „gefügten Worte“ einzuschränken und den Kollegen zu sagen, wie verhängnisvoll und entmutigend solche Worte besonders nach Lohnkämpfen wirken. Zweck meiner Zeilen soll es nun sein, derartige Äußerungen aus unserm Vereinsleben überhaupt zu entfernen oder auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Bekanntlich treten derartige Äußerungen nach Lohnkämpfen bei uns nur in sehr geringem Maße in Erscheinung. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die Zahl der Mitläufer in unsrer Organisation verhältnismäßig geringer ist als in andren Verbänden. Die Schwierigkeiten, mit denen unsre Organisation zu kämpfen hat, ich nenne hier nur die Unzahl der Kleinbetriebe, die Entfernungen zwischen diesen, und das zuweilen noch sehr junge und rückständige Menschenmaterial, verlangen schon zur Erhaltung einer Zahlstelle einen gewissen Grad gewerkschaftlicher Reife. Ohne Idealismus ist es hier fast unmöglich, eine Führerrolle zu bekleiden und den bestehenden Verhältnissen, sowie unsren „Freunden“ Trotz zu bieten.

Wenn wir nun trotzdem diese feigen Ausdrücke des öfteren hören, so hat dies seinen Grund in den unleidlichen persönlichen Anrempelungen. Ich gebe zu, daß es auch in andren Verbänden sehr oft laut zugeht, und man es wohl niemals fertig bringen wird, diese Sachen ganz zu beseitigen; trotzdem dürfte es gerade für unsre Organisation ein Gebot der Notwendigkeit sein, diesem Übel mehr Beachtung zu schenken. Kommt es doch vor, daß dadurch sogar die Organisationstätigkeit der Großstädte lahmgelegt wird. Mögen diese Streitereien nun von längerer oder kürzerer Dauer sein, das „Ich trete aus!“ spielt immer seine Rolle dabei, und wenn es die Unbeteiligten rufen, die des Streitigen müde sind.

Die Ursachen solcher Anrempelungen sind oft äußerst kleinlich. Der eine Redner übt Kritik an dem Verhalten eines andern, der andre wehrt sich, und kann er sich nicht mehr wehren, dann spielt er den letzten Trumpf aus — „Ich trete aus!“ Ein andrer Redner schießt bei seinen Ausführungen gern übers Ziel, oder ist es gewöhnt, sich möglichst derb und drastisch auszudrücken. Feinfühligere nehmen Anstoß daran und das Ende vom Liede ist: „Ich trete aus!“ Ein andrer glaubt den Gärtnerstand zu retten, wenn er sich wegwerfend über die Hausarbeit der Herrschaftsgärtner äußert. Diese wieder glauben, von einem „Pelargonium-Kultivateur“ so etwas nicht annehmen zu brauchen usw. Oft sind es nur spitzfindige Bemerkungen oder höhnisches Gelächter, was dem Betroffenen die Worte in den Mund gibt: „Ich trete aus!“

So ließe sich noch eine ganze Anzahl von Gründen und Gründen anführen, die sich sogar oft außerhalb der Versammlung abspielen, die aber alle dazu beitragen, daß die Worte: „Ich trete aus!“ nicht in Vergessenheit geraten.

Gleichbedeutend mit dieser Äußerung ist jene: „Ich besuche keine Versammlung mehr!“ Gewöhnlich wird diese Äußerung von Kollegen gebraucht, die sich „einbilden“, gute Gewerkschaftler zu sein. Sie wissen sehr gut, daß sie sich mit einer Austrittserklärung nur lächerlich machen und wählen deshalb den zweiten Weg, welcher richtig genommen der erste Schritt zum Austritt ist.

Entschuldigungsgründe, die den Gebrauch jener Worte rechtfertigen, gibt es nicht. Und sollten wirklich hier und da Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung, beim Stellennachweis, im Unterstützungswesen u. dergl. vorkommen, so gibt es doch so viele Instanzen, wo jeder sein Recht suchen und finden wird, ohne daß er das friedliche Nebeneinanderarbeiten andrer stört und den Unorganisierten, wie den Unternehmern Wasser auf ihre Mühle liefert. Denn zweifellos haben „unsre Freunde“ für solche in der Erregung gesprochenen Worte stets ein offenes Ohr. Der sonst so gerühmte Zusammenhalt leidet Not in den Augen andrer, wenn sie hören, daß unsre Leute gleich bei der kleinsten Auseinandersetzung mit dem Austritt drohen, und selbst unsre Mitglieder werden wankelmütig, wenn sie sehen, wie oft gute Kräfte und beliebte Kollegen geringfügiger Differenzen halber die Fahne zu verlassen drohen.

Hier ist im inneren Vereinsleben noch manches zu verbessern. Der Anfang dazu ist schon längst gemacht, aber jeder muß es lernen, mit seinem Arbeitsbruder gemeinsame gewerkschaftliche Arbeit zu leisten, jeder muß in ihm ein ebenso notwendiges wie nützliches Glied unsrer Organisation erblicken, und wenn es manchen auch schwer fallen sollte.

Ohne die Einschränkung der freien Meinungsäußerung, ohne die Beschränkung einer gesunden

Kritik sollte doch jeder soviel Selbstbeherrschung besitzen, daß er nicht immer seine Person und seine Meinung als das „Unfehlbare“ bezeichnet, sondern sich sagen muß, über die Fehler andrer hinwegzusehen, wenn es unsrer Organisation nützlich ist.

Haben wir das erreicht, dann wird das trotzige „Ich trete aus!“ und manches andre unliebsame Vorkommnis auf immer aus unsren Reihen verbannt sein.

Fr. Fuchs, Frankfurt a. M.

Wohlfahrtseinrichtungen.

„Ja, meine Herren, sie üben immer Kritik an bestehenden Mißständen unsres Berufes, aber von den Wohlfahrtseinrichtungen, die von manchen Arbeitgebern getroffen worden sind, erwähnen sie nichts.“

So sprach sich ein Leubener Handelsgärtner in einer öffentlichen Versammlung vorigen Jahres in Laubegast aus nach einem Referat, in dem die krassen Mißstände in den Gärtnereien von Dresden und Umgegend einer scharfen Kritik unterzogen wurden.

Die meisten der Versammlungsteilnehmer hatten das Gefühl, daß damit die Einrichtungen in der Gärtnerei des Herrn M. Ziegenbalg gemeint seien. Herr Ziegenbalg hat nämlich eine Kantine in seinem Geschäft eingerichtet. Nun soll nicht in Abrede gestellt werden, daß unter Umständen auch eine Kantine eine Wohlfahrtseinrichtung sein kann, wenn z. B. die Gärtnerei weit abseits vom Verkehr liegt und Speisehäuser oder Verkaufsläden zu weit entfernt liegen, um in den kurzen Eßpausen erreicht zu werden; wenn ferner die in der Kantine abgegebenen Speisen und Getränke in guter Beschaffenheit zum Selbstkostenpreise abgegeben werden, wie es gesetzliche Vorschrift ist, oder die in der Kantine gemachten Überschüsse wieder im Interesse oder zum Wohle der Arbeiter verwendet werden.

Anders aber liegt es, wenn die Sache so betrieben wird wie in der Kantine des Herrn Ziegenbalg. Was uns da von Augenzeugen berichtet wird, müssen wir auf das entschiedenste verurteilen. Von Abgaben der Speisen und Getränke zum Selbstkostenpreise ist keine Rede. Recht hoher Gewinn ist die Hauptsache. Ob Herr Ziegenbalg an diesem Gewinn beteiligt ist, wissen wir nicht. Wir nehmen an, daß das nicht der Fall ist.

Nun besteht aber die Vorschrift, mit Schluß der Arbeitszeit ist auch die Kantine zu schließen. Davon scheint aber Herr Ziegenbalg oder der Verwalter der Kantine entbunden zu sein. Denn wie uns berichtet wird, ist der Betrieb bis spät in die Nacht geöffnet, ja bis in die Morgenstunden hinein wird getrunken und gelärmt nach Herzenslust. Da sind Obergärtner und Gehilfen ein Herz und eine Seele. Da darf der jüngste Gehilfe sich gestatten, die Herren Obergärtner frei zu halten. Wie wir hören, soll das von den Herren Obergärtnern nie zurückgewiesen werden.

Das Schlimmste aber für die Kollegen ist der Kredit, der ihnen gewährt wird. Dadurch werden die Betroffenen veranlaßt, mehr zu verbrauchen als ihr Verdienst, der auch in der Gärtnerei des Herrn Ziegenbalg sehr minimal ist, zuläßt. Das wird am Lohnzahltag von den jungen Leuten bitter empfunden. Ohne Gnade wird ihnen von ihrem Lohne abgezogen, was sie in der Kantine schulden. Seufzend greift sich mancher an den Kopf und fragt sich: „Soviel soll ich ver—konsumiert haben? Unmöglich!“ Es hilft aber alles nichts. Es wird abgezogen. Wir können uns die Empfindungen eines Kollegen vorstellen, dem von seinen in einem halben Monat verdienten dreißig Mark fünfundzwanzig oder noch mehr abgezogen werden.

Wir können es begreifen, wenn er in seiner Verzweiflung auch die übrigen paar Mark in Alkohol umsetzt und sich entschließt, weiter ankreiden zu lassen. Dabei gerät er immer tiefer hinein in das Elend, aus dem er sich nur mit Hilfe seiner für ihn einspringenden Eltern herausarbeiten kann. Aber wehe dem, der nicht das Glück hat, der Sohn solcher Eltern zu sein, die für ihn eintreten können. Als Lump muß er von dannen ziehen, wenn — seine Gläubiger ihn so ohne weiteres ziehen lassen.

So sieht nun die Wohlfahrtseinrichtung in der Gärtnerei des Vorsitzenden des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands, des Herrn M. Ziegenbalg, aus, der sich in der Bekämpfung der Gehilfenbewegung besonders hervortut, der es wagt, in öffentlicher Versammlung das Bestehen einer Notlage der Gärtnereihilfen zu bestreiten, der den Gehilfen zuruft: „Lernen sie erst etwas, dann werden sie auch entsprechend bezahlt!“ damit die Leistungsfähigkeit seiner Leute, die ebenfalls

nicht besonders bezahlt werden, in schlechtes Licht setzend.

Jedenfalls sind solche Einrichtungen, wenn sie wie geschildert betrieben werden, keine Wohlfahrtseinrichtungen mehr. Sie werden im Gegenteil den Gehilfen zum Fluch. Oder sollte Herr Ziegenbalg der Meinung sein, daß durch die Kantine die Ausbildung der Gehilfen gefördert wird? Wir glauben vielmehr, die Gehilfen sollen dadurch abgehalten werden, außerhalb seiner Gärtnerei mit denen andrer Betriebe zusammen zu kommen, um nicht zum Eintritt in den ihm verhaßten „Allgemeinen“ überredet zu werden.

Vergebene Mühe! Auch vor den verschlossenen Toren der Gärtnerei M. Ziegenbalg wird unsre Organisation nicht Halt machen.

Nur so weiter gewirtschaftet mit der Kantine. Bei jedem Lohnabzug zu Gunsten des Kantinenverwalters geht den davon Betroffenen ein Licht auf über die ihm erwachsenden Vorteile einer derartigen „Wohlfahrtseinrichtung“, lernen sie erkennen, daß ihre Interessen nirgends besser vertreten werden als im „Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein.“

M.

Englische Kulturen.

Von Leopold Bergemann, Hamworth, Midds., England.

Remontant-Nelken.

Amerikas Handelsgärtner haben sich unzweifelhaft den Ruhm erworben, auf dem Gebiete der Remontant-Nelken-Kultur bahnbrechend gewirkt zu haben. Das warme, sonnenreiche und größtenteils trockene Klima Amerikas begünstigt diese Kultur von vornherein. Dazu kommt die sprichwörtlich gewordene Schlagfertigkeit der praktischen Amerikaner, die einen sich bietenden Vorteil auch auszunutzen verstehen. Desgleichen ist das Bestehen großer, gut fundierter Geschäfte in Betracht zu ziehen, da nur in diesen ohne Furcht vor einem Mißerfolg umfassende Kulturversuche und erfolgreiche Neuzüchtungen vorgenommen werden können. Nun die Hauptarbeit getan ist und Amerika (in letzter Zeit auch England) eine große Auswahl zumteil recht wertvoller Nelkensorten in den Handel gebracht hat, wird sich ihre Kultur bald über ganz Europa verbreiten. Leider ist Deutschland in der Nelkenkultur en gros noch etwas weit zurück, wengleich sich auch in den letzten Jahren einige Gärtnereien zu einem Versuch entschlossen haben. Amerika am nächsten ist jedenfalls England, das sehr gute Erfolge aufzuweisen hat. Allerdings hat die kolossale Verbreitung der Nelkenkultur hier eine stetig zunehmende Überproduktion erzeugt, die den Preis herabdrückt und den Absatz der Blumen sehr erschwert.

Wir wollen nun die Kulturmethode einer größeren englischen Gärtnerei besprechen, die ihren Bestand an Remontant-Nelken in kurzer Zeit von einigen Häusern auf deren 20 vergrößert hat. Ich habe verschiedene Berichte über amerikanische, englische und auch französische Nelkenkultur gelesen, und doch weicht das hier geübte Verfahren von allen in vielen Beziehungen ab. Dabei sind die Erfolge überraschend. Es bereitet wirklich einen großen Genuß, durch die Häuser streifend, sich an dem, trotz des täglichen Schnittes, immerwährend dichten Flor, der nur in der kurzen Ruheperiode im Hochsommer etwas nachläßt, zu erfreuen.

Zur Vermehrung, mit der im ersten Drittel des November begonnen werden kann, benutzt man ein helles niedriges Haus, an dessen Sonnenseite eine Stange, dicht unter dem Glas, errichtet wird. Als Stecklinge schneidet oder, wo dies angängig ist, reißt man die unteren und schwächeren mittleren Triebe der alten Pflanzen ab. In der Vermehrung werden die Triebe sorgfältig geschnitten, d. h. dicht unter dem Knoten; die beiden Blätter dieses Knotens entfernt man. Das Stecken der Ableger geschieht in Stickerkästen (48×30×11 cm). Der Boden derselben wird dicht mit Scherben bedeckt und dann die Kästen mit folgender gesiebter Erdmischung gefüllt: 5 Teile Komposterde, 3 Teile Torferde und 6 Teile Sand. Nachdem man die Erde etwas festgedrückt hat, breitet man eine dünne Schicht Flußsand darüber aus, streicht diese glatt, gießt das Ganze an und beginnt mit dem Stecken. Jeder Kasten kann 150 Stecklinge aufnehmen, 10 in die Breite und 15 in die Länge. Zum Schluß schwemmt man sie fest und spritzt im weiteren Verlauf nur, wenn das sonnige Wetter dies erfordert. Zu begießen werden die Stecklinge vor dem Bewurzeln garnicht sein; die Temperatur hält man auf 12 bis 15 Grad C., auch ist gegebenenfalls für Schatten zu sorgen. Es empfiehlt sich, täglich die Kästen einmal durchzusehen und etwaige nichtwachsende, infolgegedessene welke, Stecklinge zu entfernen, bevor diese Fäulnis verbreiten. Zeigt sich der gefährliche,

sich sehr schnell verbreitende Rost, so spritzt man hier mit einem unter dem Namen „Koper Sulfaat“ erscheinendes Präparat, welches stark mit Wasser verdünnt wird. Auch als Vorbeugemittel wird dieses während der ganzen Kultur angewendet. Bei größerer Vermehrung beschäftigt man am besten vier Mann, die sich gegenseitig in die Hand arbeiten. Während der erste die Kästen zubereitet, der zweite die Stecklinge sammelt, schneidet der dritte diese zum Stecken für den letzten.

Sind auf diese Weise die letzten Stecklinge besorgt, so kann man getrost anfangen, die zuerst gesteckten einzutopfen, da sie bei richtiger Behandlung in 3 bis 4 Wochen gut bewurzelt sind. Man benutzt am besten kleine, aber verhältnismäßig hohe Töpfe und folgende Erdmischung: 6 Teile Rasenerde, 3 Teile Lauberde und 3 Teile Sand, außerdem fügt man etwas Kalk, sehr reichlich Holzkohle und künstlichen oder verrotteten Naturdünger hinzu. Hat man heizbare Naturkästen zur Hand, so eignen sich diese sehr gut zur Aufnahme für die kleinen Pflänzchen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu tief sind; andernfalls richtet man niedrige Häuser für sie ein. Die Pflanzen finden in den letzteren auf mit Asche bestreuten Tabletten Platz. Die Temperatur bleibt dieselbe, gegossen wird sehr vorsichtig, und nur bei sehr gutem Wetter erhalten sie etwas Luft. Im Frühjahr bringt man dann die Pflanzen auf jeden Fall in Kästen. Nachdem man dann schon beizeiten die schon bekannte Erde zubereitet hat, beginnt man im Mai bis Juni mit dem Verpflanzen in 11 cm große Töpfe. Durch rechtzeitiges Auskneifen der Spitzen sorgt man von Anfang an für Seitentriebe, um kräftige Pflanzen zu erzielen. Es zeigt sich nun bald ein rasches Wachstum, die Pflanzen wollen reichlich gegossen, des morgens und abends gespritzt sein, auch muß man fleißig lüften, abwechselnd an der Ober- und Unterseite der Kästen. Das Ausbrechen, Aufbinden und Sauberhalten nimmt nun die nächste Zeit in Anspruch. Bald werden die Pflanzen kräftig genug sein, um die freie Luft zu ertragen; man läßt also die Fenster ganz ab und legt sie nur bei langanhaltendem Regen auf.

Ende August bis September werden die Nelken ein zweites Mal verpflanzt und zwar zusammen mit den vorjährigen Pflanzen, wenn solche vorhanden sind. Wieder verwendet man die bekannte Erdmischung, nur darf dieselbe etwas gröber sein, und man gibt den Pflanzen 16 cm weite Töpfe. Besonderes Gewicht ist auf ein festes Pflanzen zu legen, am besten verwendet man einen Pflanzstock, um die nötige Erde fest zwischen Ballen und Topfband zu bekommen; auch für guten Abzug ist zu sorgen, indem man den Boden des Topfes 2 cm hoch mit kleinen Scherben anfüllt. Die Töpfe stellt man dicht auf Beete im Freien aus, fährt in der schon angeführten Behandlung fort, nur unterläßt man das Auskneifen, steckt dafür $2\frac{1}{2}$ Fuß lange Stäbe an die Pflanzen und bindet jeden Trieb sorgfältig auf.

Jetzt richtet man auch die Häuser her, in denen die Nelken ihren Ertrag abwerfen sollen. Es empfiehlt sich möglichst große, jedoch niedrige Häuser zu wählen, so daß die Pflanzen auf dem Boden, den man mit Asche bedeckt hat, aufgestellt werden können. Hat man nur über verhältnismäßig hohe Häuser zu verfügen, so muß man natürlich Stellagen errichten, falls solche nicht vorhanden sind. Im letzteren Falle wird jedoch das Gießen und Schneiden erschwert, welches beides sehr sorgfältig zu geschehen hat.

Ein Haupterfordernis ist weiter gute Ventilation an den Seitenwänden und am Sattel. Daß der Engländer nur peinlich saubere und gut gewaschene Häuser für diese Kultur benutzt, mag viel zu der Erzielung so tadelloser und fehlerfreier Ware beitragen. — An den Blumentrieben, die sich nun reichlich bilden werden, läßt man nur die Hauptknospe stehen, alle andern bricht man vorsichtig aus.

Über das Auspflanzen der Nelken in Häusern kann ich nicht berichten, da diese Kulturmethode in England wenig Anklang findet, sie ist auch nur dann von Wert, wenn man über derartig einggerichtete Häuser verfügt oder sie speziell bauen kann. Anders ist es mit dem Auspflanzen im Felde. Will man sich die immerhin mühevollen Arbeit sparen, alle Stecklinge in Töpfen zu kultivieren, so pflanzt man einen Teil im freien Lande aus. Man wählt ein Stück lockeres, gut mit atemung Dunngährtes Erdreich und pflanzt die Stecklinge mit Topfballen in einem Fuß Abstand aus. Im Herbst topft man sie ein, was überaus behutsam geschehen muß, da die Nelke nur sehr schwache und äußerst empfindliche Wurzeln hat, die leicht samt dem Ballen abreißen. Noch einige Wochen im Freien gelassen, schattiert man die dicht zusammengestellten

Pflanzen bei sonnigem Wetter und gießt vorsichtig, bis man auch sie mit den in Töpfen kultivierten in die Häuser bringt.

Im Winter hält man die Temperatur auf 10 bis 12 Grad C. und gibt den Pflanzen ab und zu einen Dungguß (Kuhfladen in Wasser aufgelöst). Im Frühjahr und Sommer schattiert man die Häuser dicht durch Bespritzen mit Schlemmkreide und lüftet Tag und Nacht.

Wie schon im Anfang bemerkt, befinden sich sehr viele Sorten im Handel, amerikanischer sowie auch englischer Züchtung, denen sich fortwährend neue hinzugesellen. Es wird deshalb schon recht schwer, sich da hindurch zu finden. Wir halten es deshalb für angebracht, die wichtigsten und empfehlenswertesten Sorten hier anzuführen.

Unter den weißen Nelken steht an erster Stelle White Perfection, mit großen Blumen von sehr schöner Form. Es folgen Lady Bountifoul und White Lawson. Erstere auf langen steifen Stielen und von prächtigem Aussehen.

Hellrosa oder fleischfarbene käme Enchantress in Betracht. Sie läßt, was Farbe, Form und Größe anbetrifft, keine andre neben sich aufkommen. Die Pflanzen zeichnen sich durch kräftigen Wuchs aus und bilden auffallend lange Blumenstiele.

„W. Lawson ist feuerrot. Weiter ist Fair Maid anzuführen, sie ist etwas heller als erstgenannte und besonders langstielig. Desgleichen Robert Craig.

Die dunkelste Nelke ist Harlowarden. Obgleich weniger reichblühend und großblumig, ist sie doch sehr beliebt.

Die neuesten Sorten sind Aristokrat, violettrot, Britannia, leuchtend rot, White Enchantress und Beacon, rot.

Dies wären die wichtigsten Handelssorten. Es lohnt nicht, die mehrfarbigen anzuführen, da sie nie größere Bedeutung erlangen werden.

Rundschau.

Berlin, den 20. Januar 1908.

Der Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins hat in unsrer Rechtsfrage zwei Petitionen an den Deutschen Reichstag eingereicht. Die erste Petition wurde am 10. Dezember 1907 eingereicht und befaßt sich mit der allgemeinen Regelung unsrer Rechtsverhältnisse, laut der Beschlüsse der achten Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins. Da inzwischen dem Reichstage die Novelle zur Gewerbeordnung zugegangen ist und darin die Regelung der Rechtsverhältnisse im Gärtnerberufe wiederum keine Berücksichtigung erfahren hat, so machte sich die Einreichung einer neuen Petition notwendig, die wir auch als Nachtrag zu der erstgenannten Petition bezeichnen können. In dieser Petition wird der Reichstag ersucht, bei Gelegenheit der Beratung der gegenwärtig vorliegenden Novelle zur Gewerbeordnung zu beschließen:

1., daß auch den Gärtnerei- und Gartenbauarbeitern der in den §§ 133 i bis 139 aa ausgesprochene Arbeiterschutz zugutekomme, und daß demgemäß im Artikel 6 der Vorlage im § 154 Ziffer 3 die Worte:

„auf Gärtnereien“

gestrichen werden:

2., daß das Arbeits- und Gewerbeamt der Gärtnerei- und Gartenbauarbeiter grundlegend geregelt werde im Sinne der bezüglichen, dem Hohen Reichstage von den Unterzeichneten schon am 10. Dezember 1907 eingereichten Petition.

Die Zeit der Schulentlassungen naht wieder heran und versuchen nun die Unternehmer mit allen Mitteln Lehrlinge für den Gärtnerberuf heranzuziehen. In der Casseler Allgemeinen Zeitung vom 12. Januar 1908 finden wir eine kleine Abhandlung über die rosigen Aussichten, die der Gärtnerberuf bieten soll. Es heißt hier unter anderem:

„Der Gärtnerberuf. In diesen Tagen stehen wiederum Hunderte von Volksschülern mit ihren Eltern vor der schwierigen Frage der Berufswahl. Es sei deshalb gestattet, näher auf einen Beruf einzugehen, über den noch mannigfache Vorurteile und falsche Meinungen verbreitet sind, nämlich die Gärtnerei. Die Abneigung gegen den Gärtnerberuf liegt wohl in erster Linie darin begründet, daß die sich unaufhaltsam bessernde soziale Lage der Gärtner völlig verkannt wird. Gewiß gab es eine Zeit, in welcher der Gärtner herzlich wenig angesehen war und sich mit einer vielfach gradezu kläglichen Entlohnung zufrieden geben mußte. Wie ganz anders ist es heute! Der Gärtnerstand hat sich eine durchaus achtungswürdige Stellung errungen und namentlich die Lohnverhältnisse stehen denen in andern

Berufen in nichts nach, sind vielleicht teilweise noch bessere. Allerdings sind auch die Ansprüche höhere geworden, denn kaum ein Beruf hat sich zu einer derartigen Vielseitigkeit herausgebildet, wie die Gärtnerei. Für geistig minderwertige Elemente, die früher immer noch für tauglich befunden wurden, Gärtner zu werden, ist heute kein Raum mehr. Eine gute Schulbildung und geistige Aufgewecktheit sind unbedingt erforderlich, des weiteren eine kräftige Gesundheit, da die Anforderungen, die der Beruf in dieser Hinsicht stellt, vielfach unterschätzt werden, und schließlich eine gewissenhafte Ausbildung. Hierzu ist aber gerade in unsrer Vaterstadt die günstigste Gelegenheit geboten. Es ist Tatsache, daß hier ausgebildete Gehilfen mit besonderer Vorliebe in gut bezahlte Stellungen nach auswärts berufen werden. Den in Betracht kommenden Eltern kann aus allen diesen Gründen nur geraten werden, etwaige Vorurteile gegen die Gärtnerei fallen zu lassen und ihre Söhne diesem schönen Berufe zuzuführen. Infolge des durch die starke Entwicklung verschärften Lehrlings- und Gehilfenmangels sind die Aussichten auf ein sicheres Vorwärtskommen jetzt besonders günstig. Zu jeder Auskunft ist der Vorsitzende der Kunst- und Handelsgärtner-Vereinigung von Cassel und Umgebung, Herr Karl Wilh. Müller, Fiedlerstr. 6, gern bereit.“

Daraus könnte man ja schließen, es sei den Unternehmern nur darum zu tun, tüchtige Fachleute heranzubilden. Aber die Tatsachen belehren uns eines anderen. Billige Arbeitskräfte wollen die Unternehmer haben, das ist ihr Herzenswunsch. Wir bewundern die Stirn der Casseler Unternehmer, die hier behaupten, daß „die Lohnverhältnisse denen in andern Berufen in nichts nachstehen, ja teilweise noch bessere sein sollen“. Den Herrn Vorsitzenden der Kunst- und Handelsgärtnervereinigung zu Cassel fordern wir hiermit auf, uns für diese Behauptung Beweise zu liefern. Er wird uns diese schuldig bleiben, denn ganz besonders in Cassel sind die Lohnverhältnisse der Gärtnerarbeiter als sehr niedrig zu bezeichnen. Eine starke Organisation der Gärtnerarbeiter besteht hier leider noch nicht und kann deswegen auch von einer Verbesserung der Verhältnisse noch keine Rede sein. Nach der preußischen Gärtnerstatistik vom Jahre 1906 entfallen auf 26638 Gehilfen 9438 Lehrlinge, mithin auf drei Gehilfen ein Lehrling. Gegenüber diesen amtlich ermittelten Tatsachen von einem Lehrlingsmangel zu sprechen, das können nur Unternehmer auf ihr Gewissen nehmen. Wir ersuchen unsre Kollegen, auf derartige Veröffentlichungen in der Tagespresse zu achten und uns die Ausschnitte der Zeitungen einzusenden.

Die diesjährige 24. ordentliche Hauptversammlung des „Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands“ findet am 21. und 22. Februar in Berlin statt. Über die Tagesordnung wurde noch nichts näheres bekannt gemacht. Wir nehmen an, daß der ehemals so „radikale“ Herr Mathias Ramstetter-Hannover mit dabei sein wird und zu seinen, auf dem Gärtnerstag in Mannheim gemachten Ausführungen, daß sich die Lohnsätze im Gärtnerberufe in den letzten zehn Jahren um 50 Prozent gehoben haben, sich etwas bestimmter aussprechen, und auch Beweise für seine Behauptungen liefern wird. Bis heute ist uns Herr Ramstetter auf diese Frage die Antwort schuldig geblieben.

Eine „Große Internationale Gartenbau-Ausstellung“ veranstaltet der Verein zur Förderung des Gartenbaues in den Königl. Preussischen Staaten vom 2. bis 13. April 1909 in Berlin. Die Ausstellung wird in den neuen Hallen am Zoologischen Garten stattfinden und soll besonderer Wert darauf gelegt werden, die reichen Schätze des modernen Gärtnerbetriebes an Pflanzen und Blumen in einem mehr einheitlichen dekorativen Aufbau zu zeigen. Jede weitere Auskunft erteilt das Generalsekretariat des Vereins zur Förderung des Gartenbaues, Berlin, Invalidenstraße 42. Programme werden auf Wunsch unentgeltlich übersandt.

„Der österreichische Handelsgärtner“, Fachzeitschrift zur Wahrung der handelsgärtnerischen Interessen, so lautet der Titel einer neuen, monatlich erscheinenden Fachzeitschrift, die in Linz (Österreich) herausgegeben wird. Im einleitenden Artikel redet man eine sehr bildreiche Sprache. Es wird hier von einer „ungeheuren Rotte“ gesprochen, die in das Gebiet der Gärtnerei „eingebrochen“ ist und Raubbau betreibt, auch von „Eindringlingen und Strauchrittern“ ist die Rede. Jedenfalls ein Privatunternehmen und scheint man sich den Leipziger „Handelsgärtner“ zum Muster genommen zu haben.

Grundpfeiler der Herren Pastoren. Der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg hatte auf dem nationalen Arbeiterkongreß zu Berlin den christ-

lichen Arbeitern empfohlen, vier Grundpfeiler zu errichten: Fleiß, Gottesfurcht, Nüchternheit und Zufriedenheit! Diese Tugenden hat der Staatssekretär für Sozialpolitik nur den gewerblichen und ländlichen Arbeitern empfohlen: bei der Pflege dieser Tugenden kann der Kapitalismus wunderbar gedeihen und die Sozialpolitik auf dem alten Flecke stehen bleiben.

Anders als danach die Arbeiter denken sollen, denken die Arbeiter im Weinberge des Herrn, die Geistlichen, rücksichtlich ihrer Arbeit. Sie befinden sich jetzt in einem lebhaften Lohnkampf und wollen von Zufriedenheit nichts wissen. Das ergab die Beratung der außerordentlichen Landessynode zu Hannover über die Festsetzung eines neuen Lohn-tarifes für die Geistlichen. Der Staat hat vorgeschlagen 2400 Mk. Anfangsgehalt, steigend in 24 Dienstjahren bis auf 6000 Mk. nebst freier Dienstwohnung. Diese neue Besoldungsordnung bringt eine Gehaltserhöhung um — 27 Prozent! Das ist den geistlichen Herren noch nicht genug. Sie verlangen 2700 Mk. Anfangsgehalt, Höchstgehalt in 21 Jahren und Anrechnung der Militärzeit. Warum auch nicht? Ist doch der Militarismus auch eine von der Kirche gesegnete Einrichtung. Diese weitergehenden Forderungen hat die Regierung nun aber, wie andre Kapitalisten gegenüber den Arbeitern, abgelehnt. Darob gerieten die Herren in der Synode in Entrüstung, sie seien enttäuscht und stellten in Aussicht, daß ihre Lohnbewegung noch nicht beendet sei. Der Pastor Schwäbda aus Verden sagte das Folgende, das auch für die Arbeiter von großem Interesse sein muß:

„Wenn es auch nicht in der Absicht der Geistlichen liegen könnte, in ihren Gehaltsreformbestrebungen nach Sammlung von Schätzen zu trachten, so müsse doch die einfache Sorge um den Pfarrerstand die Überzeugung diktieren, daß die Aufbesserung um 27 Prozent durchaus keine gewaltige sei und in keinem Verhältnis zu der prozentual viel höheren Steigerung der Kosten der Lebensbedürfnisse, welche sich in den letzten Dezennien vielfach mehr als verdoppelt hätten, stehe. Unter diesen Umständen bedeuere der an die Adresse der Staatsregierung gerichtete Dank für das Zehnmillionengeschenk eigentlich nichts weiter als der Dank eines gebildeten höflichen Mannes. Angesichts der doch notorisch für das gesamte Volk geschehenden schwierigen Arbeit des Geistlichen sei es zu bedauern, daß die gestellten Wünsche nicht erfüllt worden seien.“

Ein anderer Redner stellte die Forderung auf: „Jeder Geistliche in Stadt und Land hat Anspruch auf ein standesgemäßes Pfarrhaus“. In der Besoldungsvorlage steht, daß der Geistliche als Zubehör zur Dienstwohnung einen Hausgarten erhalten soll. Da verlangte derselbe Herr, daß es heißen soll: „eingefriedigter Hausgarten“!

Wir sehen, daß die geistlichen Herren alles andere, nur nicht zufrieden sind. 27 Prozent Gehaltszulage, — das sind in 40 Dienstjahren statt 150000 Mk. 190000 Mk. Einkommen, also etwa 40000 Mk. Mehrerwerb durchschnittlich für die Geistlichen nennt man nicht gewaltig. Warum bieten diese Herren nicht ihren Einfluß auf, um der weit schlechter gestellten und zahlreicheren Kategorie ländlicher und gewerblicher Arbeiter zu einer 27prozentigen Lohnaufbesserung zu verhelfen? In Wahrheit predigen sie diesen Zufriedenheit und sinnen darauf, den Arbeitern durch die Kirchensteuern noch mehr zu nehmen.

Wer übt Terrorismus? Der in Gera erscheinenden „Reußischen Tribüne“ entnehmen wir folgende bemerkenswerte Schilderung:

Köstritz. Aus der Domäne Zersch. Am 4. Januar fand in der „Stadt Altenburg“ eine Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt, in der auch ein Gärtner der Zerschischen Baumschulen das Wort ergriff und auf verschiedene Mängel in unsrem Wirtschafts- und Staatsleben hinwies. Am Montag Mittag ließ der Bürgermeister Fliege bereits Ermittlungen über die Person des betr. Gärtners anstellen und andern Tags wurde derselbe dann schon ins Bureau beordert und sollte dort wegen seines Auftretens zur Verantwortung gezogen werden. Es muß demnach eine Denunziation stattgefunden haben. Inspektor Nemsow machte ihm Vorhaltungen wegen seines Versammlungsbuches. Der Gärtner erklärte, daß er ebensowohl wie ein Arbeitgeber das Recht habe, in eine Versammlung zu gehen, um dort seiner Meinung Ausdruck zu verleihen. Es entspann sich nun folgender Dialog: Der Inspektor: Wenn Sie ihre Meinung so frei und offen ausdrücken, müssen Sie sich nicht wundern, wenn der Herr Leutnant Sie nicht beschäftigen will. Wir bedauern, daß grade Sie so aufässig sind, wir hatten damit gerechnet, Ihnen eine dauernde Stellung zu bieten. Sie waren als guter Arbeiter vorgekommen. Der Gärtner: Ich mache Sie nochmals

darauf aufmerksam, daß mir in meiner Stellung niemand etwas nachsagen kann; was ich außerhalb tue, sollte dem Chef gleichgültig sein, wenn nicht der Vorwurf der Maßregel erhoben werden soll. Der Inspektor: Eben, weil wir Sie als einen tüchtigen, soliden Menschen kennen, bedauern wir Sie, aber wenn Sie nicht wollen! — Der Gärtner: Herr Leutnant Münster hat im vorigen Jahre bei der Reichstagswahl gesagt: „Wer sich zum Lump machen läßt, der ist ein Lump!“ Ich würde mir als Heuchler und Gesinnungslump vorkommen, wenn ich nicht aussprechen wollte, was ich denke. In der Versammlung habe ich nicht über das Geschäft gesprochen, sondern gezeigt, wie die Arbeitervereine von den Behörden bekämpft werden. Der Inspektor: Sie dürfen das aber nicht so offen vertreten. Der Gärtner: In den bürgerlichen Blättern steht so viel vom Terrorismus der Arbeiter. Was würde Herr Zersch sagen, wenn ihm die Arbeiter seine Gesinnung vorschreiben wollten? Wenn er aber als einzelner sämtlichen Arbeitern dieselbe Vorschrift machen will, so ist das wohl kein Terrorismus? Der Inspektor: Na, gut! Sie brauchen sich also nicht zu wundern, wenn Sie nicht weiterbeschäftigt werden, schließlich arbeiten Sie auch an der Tribüne mit, die in einer so verlogenen, niederträchtigen Art und Weise alles begreifet, was der sel. Oekonomierat Zersch geschaffen hat. Der hat immer und immer wieder Kapital hergeschafft, damit keiner Not leiden mußte. Wir können es nicht begreifen, wie gerade Sie auf solche Gedanken gekommen sind. Der Gärtner: Nun, der Herr Rat hat nicht nur Geld herbeigeschafft, sondern hat auch viel Geld verdient. Ich bin jetzt 25 Jahre alt, habe seit meinem neunten Jahre gearbeitet, als Schuljunge habe ich auf den Rittergutsfeldern für 20 Pf. pro Tag Steine gelesen, aber trotzdem ich solid war, habe ich nichts erübrigt. Sie werden nun wohl meine Gesinnung begreifen. Der Inspektor: Na, also nicht! Wie ist Ihre Kündigung? Der Gärtner: Am 1. und 15. d. Mts. Der Inspektor: Ihre Stelle ist also auf den 1. Februar gekündigt. —

So das Gespräch. Dies ist wieder einmal ein schönes Beispiel von Unternehmerterrorismus. Und wenn man mit dem Arbeiter noch so zufrieden ist, wenn er nicht zum Lump werden will, dann wirt er dem Hunger überantwortet.

Der Verband der Lebens- und Genußmittelarbeiter der Schweiz, dem auch der Schweizerische Gärtnerverband angeschlossen ist, hält am 23. und 24. Februar 1908 in Zürich seinen Verbandstag ab. Der Verbandstag findet, alle zwei Jahre statt.

Korrespondenzen.

Cassel. Es war nach Schluß unsrer Dresdner Generalversammlung, als Kollege Kaiser, Frankfurt a. M., hier in einer öffentlichen Versammlung referierte. Der Erfolg des Abends bestand in der Gründung einer Zahlstelle. Zu dieser Versammlung hatten auch die Unternehmer ihre Spione in Gestalt von Obergärtnern entsandt, desgleichen war der Lokalverein „würdig“ vertreten. Doch die Herren verhielten sich mäusestill. Nur ein Kirchendiener (früherer Kollege) ließ sich zu einigen „geistvollen“ Bemerkungen hinreißen. Tags darauf hielt der Lokalverein seine Versammlung ab und der Vorsitzende — ein Herr Handlungsgärtner Sauber — ersuchte Herrn Nagel (Kirchendiener), Bericht von unsrer Versammlung zu erstatten. Das meiste hatte der gute Mann scheinbar vergessen, denn was er vorbrachte, war so kopflos durcheinandergeworfen, daß sich niemand mehr darin zurechtfinden konnte. Am meisten war ihm die Äußerung des Referenten, die Zeit der Lokalvereine sei vorüber, in die Krone gefahren. Er konnte garnicht begreifen, daß auch sein Klümbimverein früher oder später den Gang alles Irdischen gehen müsse. Nach Ansicht dieses Kirchendieners sind die Kollegen, die schlechte Stellen haben, selbst schuld; die Bestrebungen der Arbeiterorganisationen laufen nur darauf hinaus, die Gehilfen aufzuwiegen. Zuletzt befähte er sich noch mit der Person unsres Vertrauensmannes, wobei ihm einige recht „christliche“ Worte entchlüpfen, für die man ihn eigentlich dem Strafrichter übergeben mußte.

Der nächste Redner war Herr Obergärtner Str. Dessen fleghafte Ausführungen verdienen hier wenigstens im Auszuge wiedergegeben zu werden. Er sagte: „Ich begreife überhaupt nicht, wie der A. D. G.-V. so einen Mann schicken konnte, wie den Kaiser, der überhaupt keinen Gärtner vorstellt. Pfoten hat der Kerl!; nun, wie Einer, der schon zehn Jahre nicht gearbeitet hat. Einen guten Schnabel hat er auch und damit verdient er sein Geld. Ich wäre am liebsten aufgestanden und hätte ihm eine runtergehauen.“ Dieser dummbrotale Mensch mag in Zukunft seine Ausdrücke etwas mäßigen!

Wir empfehlen ihm zum Studium „Knigges Umgang mit Menschen“. Ist es nicht gradezu ein Hohn auf unsre Kultur, wenn jemand, weil er sauber gewaschene Hände hat, angepöbelt wird!

Ein Herrschaftsgärtner konnte von sich mit Stolz sagen, daß er jetzt 55 Jahre alt sei und sein Lebtage noch keine Arbeiterversammlung besucht habe! Weiter behauptete der „Gute“, unsre Führer schwingen in Versammlungen große Hetzreden, um nach Schluß derselben im nächsten Nachtcafé die sauer verdienten Groschen der Mitglieder zu vergeuden. „Wir sind keine Arbeiter, unser Beruf ist Kunst, somit dürfen wir uns auch nicht mit diesen Leuten vergleichen. Wenn ich bedenke, was ich als junger Gehilfe verdiente! Heute sind wir ganz gut bezahlt. Ich rate jedem, der Organisation fernzubleiben. Wir haben hier einen schönen Lokalverein, in dem die Wissenschaft gepflegt wird. Bei uns bezahlen Sie nicht so viel Beitrag und haben immer Vergnügen, so hatten sie vor kurzem Gansessen und heute Freibier. Was wollen Sie noch mehr?“ (Heiterkeit.)

Vorsitzender Sauber: „Ich hoffe, daß sich dieser Gesellschaft niemand anschließt. Verhindern können wirs ja nicht, aber es muß jeder selbst wissen, was er zu tun hat, wenn er seine Existenz weiter fristen will.“

In der Tat, eine bessere Schutztruppe als diesen Vergnügungsverein können sich unsere Arbeitgeber nicht wünschen. Wir möchten aber doch die kampfesfrohen Herren bitten, wenn sie im Frühjahr wieder in unsre öffentliche Versammlung kommen, auch dort das Wort zu ergreifen und ihre verschrobenen Ansichten zum Besten zu geben. Die Antwort werden wir ihnen nicht schuldig bleiben.

Die Lohnverhältnisse lassen hier noch mehr als alles zu wünschen übrig. Monats-„Gehälter“ von 25 Mk. bei freier Station und 60 Mk. in bar ohne alles bilden keine Ausnahme. Cassel weist, wie alle die Städte, in denen unsre Organisation noch keinen Einfluß hat, noch die erbärmlichsten Verhältnisse auf. (Siehe auch unter Rundschau. D. R.)

Frankfurt a. M. Betrügerischer Kassierer. Unser früherer Kollege Wilhelm Fischer in Hanau a. M. bekleidete dort längere Zeit das Amt eines Filialkassierers. Erst ging alles gut und wir hatten keinen Grund, mit seiner Arbeit unzufrieden zu sein. Doch als ihm während des Streiks im vorigen Jahre größere Summen, die er zur Auszahlung von Unterstützung benötigte, durch die Hand gingen, verwechselte er Mein und Dein in sehr bedenklicher Weise. Bei der Abrechnung am 5. April stellte sich ein Fehlbetrag von rund 67 Mark heraus. Fischer bat um gut Wetter und erklärte sich in einem Schuldscheine bereit, das Geld in wöchentlichen Raten bis 1. Juli zurückzuzahlen. Auch dies Versprechen hielt er nicht, trat aus dem Verbandsamt und arbeitete gegen uns. Zuletzt ging er sogar soweit, den fehlenden Betrag der Geschäftsleitung in die Schuhe zu schieben.

Nunmehr riß uns der Geduldsfaden und wir übergaben die Sache der Staatsanwaltschaft. Am 13. Januar war die Verhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts in Hanau a. M. Hier versuchte F. durch allerlei Mätzchen die Schuld von sich abzuwälzen. Das Gericht schenkte aber seinen Ausführungen keinen Glauben und verurteilte ihn, dem Antrage des Staatsanwaltes gemäß, zu einem Monat Gefängnis und Tragung der Kosten. Als strafmildernd kam in Betracht die bisherige Unbescholtenheit, und als straferschwerend der grobe Vertrauensbruch, der darin gefunden wurde, daß F. das ihm von seinen Kollegen geschenkte Vertrauen so schändliche mißbrauchte und für Unterstützungszwecke bestimmte Gelder in leichtsinniger Weise für sich verausgabte.

Es kann ja keineswegs unsre Aufgabe sein, die Gefängnisse füllen zu helfen, ja, es tut uns sogar sehr leid, daß ein junger Mensch in solcher Weise aus dem Erwerbsleben gerissen wird, aber wenn ein Mensch die Gewerkschaftskasse wie überhaupt die ganze Bewegung so empfindlich schädigt, bleibt uns eben nichts andres übrig, als ihn dem Strafrichter zu übergeben. Eugen Kaiser.

Heilbronn a. N. Nach der am 4. Januar stattgehabten Neuwahl des Vorstandes setzt sich derselbe wie folgt zusammen: Vorsitzender Kollege Fuchs, Kassierer Kollege K. Wurster, Bismarckstraße 101 b. Dasselbst Auszahlung von Unterstützungen. Schriftführer Kollege Roth und Revisoren die Kollegen Steinginger und Reustle. Das Vereinslokal befindet sich im Restaurant Roller, Obere Neckarstr. 4. Ab 1. April gilt auch hier der 40 Pfg.-Beitrag.

München. Differenzen in der Firma Buchner & Cie. Alle Kollegen, die gesonnen sind, in München Stellung anzunehmen, bitten wir, auf die Firma Buchner & Cie., München, Schleiß-

heimerstr. 192, zu achten. Mitinhaber dieser Firma ist Herr Hammelbacher, der uns schon als Scharfmacher aus der vorjährigen Lohnbewegung bekannt ist. Er versucht nun den in der Firma tätigen Gärtnergehilfen ihr Koalitionsrecht dadurch zu rauben, daß sie gezwungen werden, einen Revers zu unterschreiben, in dem enthalten ist, daß der Betreffende keiner Organisation angehören darf, andernfalls ohne Kündigung Entlassung erfolgt.

Glaubt denn Herr Hammelbacher mit diesem Zwang die Gehilfen von der Organisation abhalten zu können, wir bezweifeln es und glauben, daß er grade das Gegenteil erreichen wird.

Selbstverständlich nimmt Herr Hammelbacher für sich das Recht der Organisation in Anspruch, denn er ist ja Schriftführer des Arbeitgebervereins. Die Gärtnergehilfen hält Herr Hammelbacher wohl für Menschen zweiter Klasse, denen ein gesetzliches Recht nicht zusteht. Da hier jedoch wiederum von den Arbeitnehmern etwas verlangt wird, wozu die Herren kein Recht haben, so empfehlen wir, den Revers zu unterschreiben und desto treuer zur Organisation zu halten. Übrigens müssen in der Firma sehr traurige Verhältnisse herrschen, wenn man die Organisation fürchtet. Wir werden uns gelegentlich noch mehr mit der Firma Buchner & Cie. in der Öffentlichkeit beschäftigen.

J. Rolke.

Allg. Deutscher Gärtnerverein

Berlin N. 37, Metzger Strasse 3. Fernsprecher: Amt 3, 5882
Vorsitzender: Georg Schmidt

Bei jedem schriftlichen Verkehr mit der Hauptgeschäftsstelle ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders (Name, Ort, Strasse und Hausnummer.)

Bekanntmachungen,

— Zur Beachtung! Alle Sendungen, besonders Postanweisungen, an die Angestellten der Organisation sind mit der persönlichen Adresse des Empfängers zu versehen. Es entstehen sonst postalische Schwierigkeiten bei der Auszahlung.

— Achtung. Die Städte Zürich und Winterthur, Schweiz, sind gesperrt. Zuzug ist fernzuhalten.

Die Arbeitslosigkeit im Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein im 4. Quartal 1907.

Nachstehend geben wir die Ergebnisse der Statistik bekannt. Wir müssen immer wieder versuchen, den Erhebungen mehr Beachtung zu schenken. Die Berichtskarten wurden nur von 15 Orten eingesandt, die insgesamt 3202 Mitglieder zählen.

Die Gesamtausgaben für Unterstützungen betragen im Jahre 1906: 6154 Mk., während wir im Jahre 1907, nach einer vorläufigen Berechnung, 8700 Mk. für Unterstützungen ausgegeben haben.

Lanfenle Nr.	Ort.	I. Arbeitslosenunterstützung.			II. Reiseunterstützung.			
		Arbeitslose Mitglieder insgesamt im Quartal (unterstützt und nicht unterstützt)	Gesamtzahl der Arbeitslosenstage (einschließlich Karenzstage)	Zahl der unterstützten Personen	Zahl der unterstützten Personen	Summe der gewährten Unterstützungen in Mark	Zahl der unterstützten Personen	Summe der gewährten Unterstützungen in Mark
1	Berlin	178	1079	99	378	378	—	—
2	Bremen	11	142	7	46	46	7	7
3	Dresden	202	911	5	73	73	—	—
4	Düsseldorf	16	81	—	—	—	4	2
5	Elmshorn	1	—	—	—	—	4	4
6	Frankfurt a. M.	31	307	6	61	61	—	—
7	Hamburg	189	1042	25	244	244	4	2
8	Hannover	22	241	5	9	9	23	23
9	Kiel	5	90	—	—	—	9	6
10	Leipzig	12	77	3	8	8	—	—
11	Ludwigshafen	1	45	1	28	28	—	—
12	Magdeburg	5	51	1	6	6	—	—
13	Nürnberg	2	30	1	4	4	2	5
14	Reichenbach i. V.	3	12	1	7	7	—	—
15	Solingen	1	10	1	3	3	—	—
Sa.		679	4918	85	867	867	53	49

Die Pünktlichen.

— Für das IV. Quartal 1907 haben bis einschließlich 21. Januar 1908 abgerechnet: Berlin, Chemnitz, Crefeld, Darmstadt, Hattingen, Heilbronn a. N., Herne, Ludwigshafen a. Rh., Uelzen, Weimar und Zeitz.

Wir ersuchen die Rückständigen baldigst abzurechnen.

— Zur gesetzlichen Regelung des Gewerbe- und Arbeitsrechts im Gärtnergewerbe: Von dieser Broschüre, die den Vortrag des Kollegen O. Albrecht über den derzeitigen Stand unserer Rechtsfrage, gehalten auf der VIII. Generalversammlung in Dresden, enthält, haben folgende Orte erhalten: Bremen 15, Elmshorn 6, Hamburg 50, Kiel 8,

Lübeck 12, Barmen 10, Cöln 10, Dortmund 10, Düsseldorf 30, Hagen 8, Lüdenscheid 4, Remscheid 10, Solingen 4, Braunschweig 4, Hannover 15, Magdeburg 10, Frankfurt a. M. 35, Ludwigshafen a. Rh. 8, Mannheim 15, Mühlhausen i. Els. 10, München 20, Stuttgart 15, Ulm a. D. 3, Wiesbaden 12, Chemnitz 7, Dresden 30, Erfurt 10, Leipzig 15, Groß-Berlin 50 Exemplare. Ein Lieferschein über diese Sendungen folgt nicht. Weitere Sendungen erfolgen nur auf Bestellung. Der Preis der Broschüre beträgt 10 Pfg., beim Bezuge von 1 Exemplar sind 3 Pfg. für Porto beizulegen.

— Berlin, Ortsverwaltung. Am Donnerstag, 30. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Dräsel's, Berlin, Neue Friedrichstraße 35, Generalversammlung der Ortsverwaltung. Tagesordnung: Jahresbericht, Kassenbericht, Anträge, Neuwahl des Vorstandes, Wahl des Vertreters zur Berliner Gewerkschaftskommission, Verschiedenes.

— Hannover. Versammlungen Freitags nach dem 1. und 15. jeden Monats in Wiedbrauks Hotel, Knochenhauerstr. 1—3. Verkehrslokal und Herberge beim Kollegen Haller, Bockstraße 11. Alle Zuschriften sind nach dort zu senden.

— München. Ortsverwaltung. Sonntag, den 2. Februar, abends 5 Uhr, im großen Saale des Gambrius, Sendlingerstr. 19, Große öffentliche Gärtnerversammlung. Alle Kollegen sind herzlichst eingeladen. Jedes Mitglied muß für diese Versammlung rege agitieren. Flugblätter bei Kollege Rolke erhältlich.

— München. IV. Agitationsbezirk. Die Einzelmitglieder werden ersucht, ihre genaue Adresse dem Kollegen Rolke mitzuteilen, soweit dies noch nicht erledigt ist. Adresse J. Rolke, Klarastr. 4. Dasselbst Stellennachweis und Auszahlung der Unterstützung. Sprechstunden von 12 bis 1 Uhr mittags und von 7 bis 8 Uhr abends. Bei brieflichen Anfragen Rückporto beifügen, sonst keine Antwort.

— Straßburg i. Els. In Nr. 14 der Allg. Deutsch. Gärtnerzeitung, Jahrgang 1907, wurde in einem Artikel aus Straßburg i. Els. mitgeteilt, daß das Mitglied Leo Bernhardt, No. 35619, wegen Veruntreuung von 14 Wochenbeiträgen ausgeschlossen wurde. Es hat sich nun herausgestellt, daß den Kollegen Bernhardt keine Schuld an dem Verluste trifft und ist der Ausschluß hiermit aufgehoben.

Schweiz. Gärtner-Fachverband.

Einladung

zur Delegiertenversammlung am Samstag, den 22. Febr. 1908, abends 9 Uhr, im hintern Sternen, Zürich I.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht. 2. Verlesen der letzten Protokolle. 3. Kassenbericht. 4. Zeitungsfrage. 5. Beschlußfassung betr. Fortbest. d. Verbandes. 6. Anträge der Sektionen. 7. Verschiedenes. Die Sektionen werden ersucht, ihre Delegierten wegen Besorgung des Nachtquartiers rechtzeitig anzumelden und wird es zweckmäßig sein, die gleichen Delegierten zu dem am 23., 24. und 25. Febr. stattfindenden Verbandstag vom Lebensmittel-Arbeiterverband abzuordern. Etwelche Anträge müssen bis 15. Febr. eingereicht werden.

Der Zentral-Vorstand.

O. Lüthen, Sekretär, Zürich V., Alderstr. 41.

Zürich. In No. 50 dieser Zeitung gaben wir den Beschluß der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 18. November 1907 bekannt, betreffs Kündigung der alten Platzordnung. War mit dieser Kündigung des alten Vertrages auch der erste Schritt für die diesjährige Frühjahrsbewegung getan, so glaubten wir doch nicht daran, daß sich dieselbe in so kurzer Zeit zu so gespannter Situation entwickeln würde, wie es nun tatsächlich der Fall ist. Wir können wohl mit Recht sagen, daß während der Geltungsdauer dieses Tarifes seitens des Gärtnervereins „Edelweiß“ in organisatorischer Hinsicht viel, und auch zum Teil mit recht schönem Erfolg, gearbeitet wurde. Aber noch stehen leider viele Kollegen abseits. Ganz anders auf der Unternehmenseite. Hier marschiert heute der kleinste Krauter Schuler an Schuler mit dem Grobunternehmer. Ob es ihm von Nutzen ist, kann oder mag er nicht untersuchen, für ihn heißt es: Mit den Wölfen muß man heulen. Der Schweizerische Gewerbeverband, jener Verband der Großindustriellen, der in jeden noch so berechtigten Lohnkampf dem interessierten Unternehmertum gebietet: „Niederknabelung der Arbeiter um jeden Preis!“, ist es, in dessen Schlepptau heute der Handelsgärtnerverein Zürichs und der sich über die ganze Schweiz erstreckende Schweizerische Handelsgärtnerverband segeln. Auch die Mittel, mit denen der hiesige Handelsgärtnerverein die derzeitige Situation einleitete und zum schnellen, gewaltsamen Abschluß

zu bringen sucht, dürften aus jenen Scharfmacherkreisen entstammen. Zur Illustrierung dessen diene folgende sachliche Darstellung:

Am 1. Dezember 1907 wurde vom Gärtnerverein „Edelweiß“ der bis jetzt bestehende Tarif gekündigt, mit dem Ablauftermin 1. März 1908. Die neuen Forderungen wurden nicht gleichzeitig mit der Kündigung eingesandt, da sich der Monat Dezember naturgemäß im Gärtnerbetriebe nicht gut für Lohnforderungen eignet. Die Herren Handelsgärtner fanden jedoch, daß dies gerade für sie ein sehr günstiger Monat sei, um im gegebenen Falle Widerpenstige gleich auf die Straße stellen zu können, wie dies jetzt schon von ihnen zugegeben wird. Dies geschah folgendermaßen:

Am 10. Dezember 1907 übersandte der Handelsgärtnerverein ein Schreiben, worin er zum zweiten Male aufforderte, die neuen Forderungen einzusenden; die erste Aufforderung sollte schon an uns am 2. Dezember gelangt sein, was aber nicht der Fall war. Es war in diesem zweiten Schreiben eine Frist von sechs Tagen angesetzt.

Am 16. Dezember lief ein weiteres Schreiben ein mit einer Fristsetzung bis zum 23. Dezember. Es enthielt die Bemerkung, daß bei Nichteinhaltung der gestellten Frist der Handelsgärtnerverein anerkenne, daß die Gehilfenorganisation nicht unterhandeln wolle. Dann werde der Meisterverein selbst einen Tarif ausarbeiten.

Alle diese Schreiben wurden in prompter Weise dahin beantwortet, daß die gestellte Frist viel zu kurz sei, um die neuen Forderungen der Versammlung vorzulegen und vom Zentralkomitee in Bern bestätigen zu lassen. Die Sache wurde nun aber doch beschleunigt und bereits am 7. Januar 1908 unsere Forderungen dem Handelsgärtnerverein zugestellt. Doch die Herren Handelsgärtner waren schon weiter; denn während sie jenen Briefwechsel mit uns führten und uns kurze Fristen ansetzten, hatten sie ihren Tarif längst ausgearbeitet, die Bestimmungen über die hohen Konventionalstrafen waren bereits fertig, so daß sie in ihrer Generalversammlung vom 27. Dez. ihre Mitglieder nur noch aufzufordern brauchten, sich durch Namensunterschrift dazu zu bekennen.

Wir wollen nun aus der von ihnen aufgestellten Berufsordnung in den Gärtnereien Zürichs und Umgebung einige Auszüge geben.

Der Minimallohn für selbständige Gärtner beträgt: in Topfpflanzenkultur und Baumschule per Stunde 48 Cts., für Landschaftsgärtner 55 Cts.; wohl-gemerkt für selbständige Gärtner. Dieser Begriff „selbständig“ ist nun dehnbar wie Kautschuk.

Für Überstunden und Sonntagsarbeiten wird kein Zuschlag bezahlt. Die normale Arbeitszeit beträgt im Sommer zehn, im Winter neun Stunden. Die Spesen von 2 Fr. pro Tag für auswärtige Arbeitende werden nur noch an Verheiratete gezahlt.

Nun sind noch einige Paragraphen, die darauf zugeschnitten sind, die andern wieder aufzuheben und alles der freien Vereinbarung zu überlassen.

Der Gärtnerverein „Edelweiß“ hielt am Samstag, den 11. d. M., seine Generalversammlung ab, behandelte aber nur das Thema: „Die gegenwärtige Lage“, worüber Genosse Stichel aus Bern referierte. Alle Kollegen waren darin einig, daß man gegen diese Unterschriftenerpressung auf die energischste Weise Stellung nehmen soll.

So hat sich ohne eigentliches Dazutun der interessierten Arbeitnehmerschaft die Situation zuspitzt. Warten wir ab, wie sie sich weiter entwickelt.

Allen Kollegen aber rufen wir zu: Haltet die Solidarität hoch. Komme niemand nach Zürich, bis nicht eine bessere Wendung der Dinge eingetreten ist. Achtet auf die Sperreplakate, die in allen Vereinslokalen sichtbar angeschlagen sein sollten. L.

Literarisches.

— Praktische Gemüsegärtnerei. Von Johannes Böttner. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit etwa 300 Abbildungen. 360 Seiten Text. Verlag von Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. Oder. Preis gebunden 4 Mk. In vollendeter Weise wird die Kultur der vielen wichtigsten, volkswirtschaftlich wertvollsten Wurzel-, Kraut- und Fruchtgemüse geschildert, wobei sehr zahlreiche, ganz ausgezeichnete Abbildungen dem Verständnis zu Hilfe kommen.

Inhaltsverzeichnis zu Nr. 4.

Krisis und Arbeitslosigkeit. — Wie wird in Preussen regiert? — Ich trete aus! — Wohlfahrtsvereinigungen. — Englische Kulturen. — Rundschau: Petition an den Reichstag; Lehrplansartikel; Hauptversammlung des Handelsgärtnerverbandes; Gartenbau-Ausstellung; Der österreichische Handelsgärtner; Grundpfeiler der Pastoren; Terrorismus; Lebensmittelarbeiterverband, Schweiz. — Korrespondenzen: Cassel; Frankfurt a. M.; Heilbronn a. N.; München. — Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Schweiz. Gärtner-Fachverband. — Literarisches. — Feuilleton: Das Leben und Wesen der Pflanzen im allgemeinen.

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petizeile oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluss der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung

Bei Bestellungen berufe man sich stets auf diese Zeitung.

Gehilfen,

die gesicherte Lebensstellung und zeitgemässe, alle Zweige der Gärtnerei umfassende gründliche (612 bw. 1)

wissenschaftliche Fach-Ansbildung

erstreben, finden zum nächst. Kursus Aufnahme unter günstigen Bedingungen an der Thüringischen

Gärtner-Lehranstalt Köstritz,

der stärkst besuchten höheren Fachschule für Gärtner.

- I. Kursus für Gehilfen.
II. Kursus für Berechtig. z. 1jähr. freiwilligen Dienst.
III. Kursus f. Gartenarchitekten und Landschaftsgärtner.
IV. Kursus f. Obstbautechniker.
Prospekt u. Auskunft kostenfrei durch Direktor Dr. H. Settegast.

Tüchtiger Gärtner

Gärtner

selbständig und selbsttätig für Gemüse- und Obstbau und umfangreiche Parkanlagen in dauernde Stelle gesucht.

San.-Rat Dr. Bartels, Sanatorium in Kreischa bei Dresden.

Gärtnergehilfe

18 1/2 J. alt, in allen Fächern versiert, sucht dauernden Posten. Antr. per 1. Feb. Gefl. Anträge unt. „G. H. 2“ postlag. Branna bei Starkenbach, Böhmen. (716)

Allgemeiner Deutscher Gärtnerkalender 1908.

Jeder Kollege sollte im Besitze des Kalenders sein. Ein wichtiges Handbuch und Nachschlagewerk für Berufs- und gewerkschaftliche Fragen.

In allen örtlichen Verwaltungen und von der Hauptgeschäftsstelle erhältlich

Preis 75 Pfg.

Bei Einzelbezug 10 Pfg. Porto.

Fichtene Baumpfähle

in allen Längen und Stärken, Rosenpfähle, Latten, Stacketmaterial liefert preiswert in großen und auch kleineren Posten.

F. G. Simon, Sägewerk, Aschersleben.



S. Kunde & Sohn, in Dresden-A. 38, Kipsdorfer Strasse 106.

Spezialfabrik für gärtnerische Schneidwerkzeuge.

Gegründet 1787.

Katalog kostenlos

Katalog kostenlos.

Spezialität: äusserst schnitthaltige, gute Klingen unter Garantie! Konstruktion solid und dauerhaft, formschön und handlich. [45/78 bw.] Vor Nachahmungen wird gewarnt, solche werden oft als „Dresdener“ S. KUNDE oder „Kunde'sche“ Fabrikate angeboten. Man achte auf diesen Stempel, welcher auf DRESDE jedes Stück geschlagen ist.

Sehr günstiges Angebot Gärtnerei

in Spandau

herrlich gelegen, 5 1/2 Morgen groß, 2 große massive und 5 desgl. kleinere Treibhäuser mit Zentralheizung, vorzügliche Wirtschafts-Gebäude (7 Zimmer) will ich sofort billig verkaufen.

Gelegenheitskauf!

Illustriert. Gartenbau-Lexikon, Th. Rümpler, geb., ziemlich neu (Ladenpreis 23 M.) für 15 Mk. hat abzugeben die Buchhandlung des A. D. G.-V., Berlin N. 37, Metzgerstr. 3.

Friedrich Fischer, Berlin SO. 16, Bethanien-Ufer 8. Bureau u. Lager in Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparaten nebst deren Zubehör, Kontor- u. Schreib-Utensilien, Schnellheftern, Zeitungsmappen (Selbstbinder), Kuverts mit u. ohne Druck in allen Größen, Kopier-Einrichtungen, Heftmaschinen, Briefwagen, Geschäftsbüchern, Bureauöbeln etc. Lieferant der Hauptgeschäftsstelle d. A. D. G.-V. u. fast sämtl. Gewerkschaften, Krankenkassen usw.

Scherms Reisehandbuch

für wandernde Arbeiter. (Tourenb. f. Radf.) Ueber 2000 Reisetouren. 3 Karten. Geb. Mk. 1,50. Zu bez. durch die Buchhandlung des Allgem. Deutschen Gärtnervereins.

Gesucht zum 1. April einen selbständigen Gärtner. Erziehungsheim, Neubrandenburg, Fritz Reuterstr. 11. (719)

Motto: Gutes Handwerkzeug - Halbe Arbeit. Die Qualität dieser Hippe übertrifft alle meine Erwartungen! Solch handliche gefällige Formen und vorzüglichen Schnitt fand ich noch bei keinem Messer. Kaufen Sie Ihre Werkzeuge nur aus der Fabrik von Oskar Butter, Bautzen 25. Dieselben bekommen Sie in jeder Samen- oder Werkzeughandlung oder direkt in der Fabrik. Kataloge kostenlos. Anerkennungen, wie sie täglich eingehen: Hermannseifen, Böhm. 23. 9. 07. Die Werkzeuge Ihrer Fabrik gefallen allen Kollegen sehr gut, sodass ich nochmals eine Nachbestellung machen muss (folgt Bestellung). Hochachtungsvoll Karl Holubk, Oberlehrer.

Grosse Gärtnerei und Samenhandlung in einer Provinzial-Hauptstadt des Ostens, mit großem Garten, zu verpachten oder zu verkaufen. Das Geschäft ist das älteste und geachtetste am Platze und verfügt über einen großen Kundenkreis. Gefl. Offerte unter G. D. 2373 an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Berlin SW. (717)

Verkehrs-Lokale für Gärtner.

(In dieser Rubrik kostet ein zweizeiliges Inserat pro Vierteljahr 2,50 Mk. (vorauszubahlen). Dafür erhalten die Inserenten regelmässig ein Exemplar der Zeitung zum Aushängen in ihrem Lokal)

Barmen, Rest. Hildebrandt, Unterbarmen, Allee-Strasse 42, Lokal der Ortsverwaltung Barmen-Elberfeld. (342/24)
Barmen, Rest. Alb. Vogel, Gr. Flurstr. 7, Verkehrslokal der Filiale Barmen. (383/26)
Berlin N., Metzgerstrasse 3, Verkehrslokal, Herberge und Hauptstellennachweis.
Berlin W., Vorbergstr. 9, Lud. Krüger, Vereinslokal. Gute Speisen. (386/26)
Blankensee, Rest. Bernh. David, Dockenhuden, Bahnhofstr. Vers. So. n. 1. u. 15. (584/52)
Bremen, C. Greve, Faulenstr. 22, Herberge und Verkehrslokal, Hauptversammlung letzten Sonnabend i. M. (387/26)
Charlottenburg, Sophie Charlottenstr. 22, Restaurant Wilhelm Riedel, grosser Mittagstisch, Gärtnerverkehr. (388/26)
Charlottenburg, Restauration Miellitz, Krumme-Strasse 11, Gärtnerverkehr. (518/26)
Chemnitz, Rest. J. Matterns, untere Hainstr. 7, Versammlung nach Bedarf. Arbeitsnachweis: Witte, Clausstr. 55 I.
Dresden-A., Ritzbergstr. 2 und Maxstr. 18, „Dresdener Volkshaus“, Verkehrslokal u. Herberge.

Dortmund, Ostwall 17, „Zum Bienenhaus“, Inh. Menteler, Verkehrslokal, Herb. u. Stellenn. Verslg. alle 14 Tage Sonnabends. (389/26)
Düsseldorf, Hungerstr. 40-42, Zum gold. Schellfisch, W. Düllberg, gute Küche und Logis, seltene Preise (370/26)
Elberfeld, Rest. Sauerzopf, Bachstr., Verkehrslokal der Filiale Elberfeld. (663)
Eichersheim, „Zur schönen Aussicht“, Jakob Heyer, Vereinslokal. (372/26)
Frankfurt a. M., Schlesinger Eck, Gr. Gallus-Gasse 2, Zentralverkehr der Gärtner Frankfurts, jeden Samstag Versammlung. (373/26)
Frankfurt a. M.-Nordend, Restaurant Willh. Fritsch, Eckenheimerlandstr. 126, Versammlung Freitag nach dem 1. und 15. (411/26)
Friedrichshagen, Otto Kurfless, Kirchstr. 17, Ecker Scharnweberstr. Vereinslokal. (376/26)
Halensee, Rest. Hebold, Georg Wilhelmstr. 1, Vereinslokal. (377/26)
Halle a. S., Englischer Hof, Gross-Berlin 14, Vereinslokal und Herberge, Versammlung am 1. und 3. Sonnabend. (378/26)
Hamburg-Hoheluft, M. Lewerenz, Wrangel-Strasse 64, Verkehrslokal der Gärtner Hoheluft, Versammlung 1. u. 3. Dienstag i. M. (379/26)

Hamburg, rest. Kling, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. (380/26)
Hannover, Haller's Gasthaus, Bockstr. 11, Koll. sind jeden Tag zu treffen. (381/26)
Leipzig, Münzgasse 7, Albert Linke, Restaur. Gärtnerheim, Verkehrslokal, Herberge u. Stellennachweis. (382/26)
Lübeck, Rest. Martin Nohlsen, Kl. Burgstr. 25, Verkehrslokal u. Nachtlögis. Gute Speisen. (683)
Magdeburg, Knochenhauerstr. 27-28, Eingang Packhof-Strasse, 1 Treppe Vereinslokal, Zentralherb.: Kleine Klosterstr. (385/26)
Mannheim H. 3. 3, Wagner, Restaur. Prinz Max, Vereinslokal des Zweigvereins. (387/26)
Mülhausen im Elsass, Wirtschaft zur Insala, Klostergasse 18.
München, Gasthaus „Gambrinus“, Sendlinger Strasse 19, Vereinslokal des Zweigvereins München. Verslg. alle 14 Tage. (388/26)
Nieder-Schönhausen, Restaur. Ludwig, Kaiser Wilhelmstrasse 5, Vereinslokal. (390/26)
Pankow bei Berlin, Pankower Gesellschaftshaus Paul Rozycki, Kreuzstr. 3-4, Vereinslokal des Zweigvereins. (391/26)

Remscheid, Restaurant Friedrich Hecke, Peter-Strasse 1. (392)
Rixdorf bei Berlin, Rest. A. Schmidt, Berg-Strasse 85. Versammlung Donnerstag n. d. 1. u. 15. (688)
Spandau, Droh's Restaurant Klosterstr. 29, Vereinslokal. Versammlung Sonnabend nach dem 1. u. 15. (394/26)
Steglitz, Verkehrslokal bei Warendorf, Steglitzer Gewerkschaftshaus, Schloss-Strasse 117, Verslg. Donnerst. n. 1. u. 15. (395/26)
Stellingen b. Hamburg, A. Lange's Klub- und Ballhaus, Kielerstr. 211. (396/26)
Stuttgart, Gewerkschafts-Haus, Esslinger Strasse 17-19.
Seehof b. Teltow, Rest. Waldschlösschen, Ver-einslokal, Koll. jeden Mittag zu treffen. (397/26)
Wandsbeck, Lübecker Strasse 55, W. Jenicke, Wandsbecker Gesellschaftshaus, Logis pro Nacht 50 Pf., pro Woche 2,50 M. (399/26)
Wienandau, Gewerkschaftshaus, Wellritzstr. 41, Vereinslokal des Wiesbadener Zwgver.
Zürich, Lokal und Herberge, hintern Sternen Zürich I, Stellennachweis G. Volkart, Phoenixweg 4, Zürich V. (417/52)